

# COYOTE

**Indianische Gegenwart**  
Entwicklungen – Hintergründe – Engagement



**We are still alive**  
Neues Indianermuseum  
in Washington eröffnet

**Wintu**  
Shasta-Damm bedroht  
indianische Kultur

**Film ab!**  
Interview mit Michael  
Smith

**Triumph für Haida**  
Oberster Gerichtshof in  
Kanada stärkt  
Indianerrechte

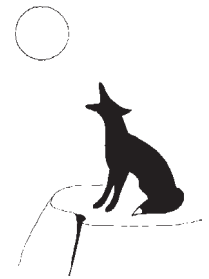
**Literatur**  
**Kunst**  
**Musik**



# Inhaltsverzeichnis + Inhaltsverzeichnis + Inhaltsverzeichnis + Inhaltsverzeichnis

<b>News</b>	Kurznachrichten .....	4
<b>Politik</b>		
WINTU	Geplante Erhöhung des Shasta-Damms bedroht die Wintu <i>Eine Kultur droht buchstäblich unterzugehen</i> .....	11
DOGRIB	Einen Schritt weiter <i>Vertrag mit Dogrib vom Unterhaus verabschiedet</i> .....	16
UNO	Hungerstreik bei der UNO <i>Indigene verlangen Durchsetzung der Draft Declaration</i> .....	17
LANDRECHTE	Erneuter Erfolg für Haida <i>Oberster Kanadischer Gerichtshof stärkt Landrechte der Indianer</i> .....	18
JUMBO GLACIER	Weißer Wahnsinn <i>Neue Skigebiete bedrohen indianische Rechte</i> .....	19
DINEH	Wassernutzungsrechte in Arizona im Umbruch <i>Mögliches Ende des Mohave-Kohlekraftwerks und der Black Mesa Mine</i> .....	20
<b>Kultur</b>		
FILMFESTIVAL	Film ab! <i>Interview mit Michael Smith, American Indian Film Institute</i> .....	21
Museum	We are still alive! <i>Eröffnung des „National Museum of American Indian“ in Washington</i> .....	29
MUSIK	Der Schwarze Wolf entdeckt sich selbst <i>Die neue CD „Song of the Black Wolf“ von Wade Fernandez</i> .....	33
SPRACHE	Im Kampf gegen die Sprachlosigkeit <i>„Lenape Language Project“</i> .....	34
LITERATUR	Die Stimme der Ureinwohner kehrt zurück <i>Hans-Ludwig Blohms Buch auf Inuktitut erschienen</i> .....	35
KUNST	Hohe Kunst des Norden <i>Stephen Bruce</i> .....	36
<b>Service</b>	Impressum/Termine .....	37
	Bestellformular .....	38
	Sales Corner .....	39

Titelbild: Festzug zur Eröffnung des National Museum of the American Indian - Foto: Antonio Ferretti



München, im Dezember 2004

*Liebe Leserinnen und Leser,*

*die letzte Ausgabe des Jahres hat aus gegebenem Anlass einen deutlichen kulturellen Schwerpunkt. Zum einen fand im November in Stuttgart und Zürich das erste indianische Filmfestival im deutschsprachigen Raum statt, zum anderen war natürlich die Eröffnung des neuen Indianermuseums in Washington das Tagesgespräch - nicht nur in den indianischen Medien. Wir beleuchten ausführlich die verschiedenen Aspekte dieses neuen Museums.*

*Das Thema Film wird uns noch über diese aktuelle Ausgabe hinaus begleiten, denn im ersten Heft des nächsten Jahres werden wir einen tiefen Blick in die Geschichte der Indianer im Film werfen und dabei natürlich wichtige Klassiker, zeitgenössische Highlights bzw. indianische Schauspieler und Filmschaffende selbst vorstellen.*

*Wie gewohnt kommt in unserer Berichterstattung die Politik natürlich nicht zu kurz. Besonderer Hinweis gilt hierbei dem Artikel von Stefan Liedtke über die Situation der Wintu, die nicht nur um das Überleben ihrer Sprache und ihre Anerkennung als Volk kämpfen müssen, sondern deren Kultur und Lebensweise durch die Erweiterung eines Staudamms erneut gefährdet ist. Stefan Liedtke hat nicht nur als Linguist das „Wintu-Sprachprojekt“ initiiert, sondern als Musiker eine Benefiz-CD produziert, deren Reinerlös zugunsten der Wintu verwendet wird. Wer die CD kauft, macht sich eine ausgeprochene musikalische Freude und hilft den Wintu im Kampf um ihre Rechte.*

*Leider gibt es ausgerechnet von den Vereinten Nationen, dem Lieblingsfeind der USA, nichts Erfreuliches zu berichten, denn dem altbekannten Widerstand Washingtons gegen die lange überfällige Verabschiedung der „Deklaration der Rechte der Indigenen Völker“ hat sich nun auch die Regierung Blair angeschlossen. Wieder einmal könnte der ganze Prozess und damit die jahrzehntelange Arbeit der indigenen Vertreter vor dem Aus stehen. Wir bitten daher unserer Leserinnen und Leser an das eigene Außenministerium zu appellieren, die indigene Position bei den Vereinten Nationen zu unterstützen.*

*Die Indianer werden auch im kommenden Jahr unserer entschlossenen und tatkräftigen Unterstützung bedürfen. Wir wünschen daher allen unseren Leserinnen und Lesern viel Energie und Leidenschaft! Möge der Widerstand von einem frohen Herzen, einem kühlen Verstand und einer gehörigen Prise subversiver Kraft und Autonomie geleitet sein!*

*Monika Seiller*

**In eigener Sache:**

**Ab 2005 stellt die Post ihre Rahmenbedingungen für den Pressevertrieb um, zu dem auch der Coyoteversand zählt. Die Post wirft Hefte, die aufgrund falscher Adresse oder Namensänderung nicht zugestellt werden können, in den MÜLL! Es gibt keine Nachsendung und wir werden auch nicht automatisch informiert, falls eine neue Adresse vorliegt. Bei jeder Ausgabe des Coyote verschwinden etwa 20 Exemplare auf diese Weise. In manchen Fällen erfahren wir jedoch von der Unzustellbarkeit gar nichts, d.h. ein Abonnent erhält keine Hefte mehr, ärgert sich über uns und wir wissen aber gar nichts davon, weil uns keiner informiert. Das ist ärgerlich für den einzelnen Abonnenten, aber auch für uns, denn wir schreiben den Coyote ja nicht für den postalischen Mülleimer. Daher nochmals unser dringender Appell: Wer umzieht oder seinen Namen ändert, möchte uns bitte rechtzeitig über die Änderung informieren.**



*Herzlichen Glückwunsch!*

Am 13. November feierte die schweizer Unterstützungsorganisation Incomindios ihren 30. Geburtstag mit einem großen Fest, zu dem die Organisatoren Freunde und Gäste aus Europa und Nordamerika eingeladen hatte.



*Incomindios-Vertreter Heinz Lippuner und Helena Nyberg mit ihren indianischen Gästen (v.l.): Daniel Zapata, Lance Henson und Tony Gonzalez (Photo: Christine Stemmermann, 2004)*

Neben einem Infomarkt und einer Photoausstellung zu Indigenen bei der UNO wurde in einer Podiumsdiskussion die Frage der „Globalisierung und Indigene“ erörtert. Moderiert wurde die Veranstaltung vom Autor und Journalisten Oswald Iten (NZZ). Teilnehmer der Diskussion waren der Sprecher des International Indian Treaty Council, Tony Gonzalez, sowie Prof. Dr. Isabelle Schulte-Tenkhoff vom Graduate Institute of Development Studies in Genf und als Vertreter der „Gegenseite“ Dr. Werner Bastian vom Agro-Unternehmen Syngenta und Vicenza Trivigino von Interpharma.

Doreen Spence, Cree aus Alberta, hielt einen Workshop für Kinder und einen Vortrag über die indianische Kultur, indem vor allem auf informative und unterhaltsame Art Einblick in die Besonderheiten der Kultur und Religion gegeben wurde.

Höhepunkt des Abends war das Konzert von Wade Fernandez und Mitch Walking Elk, das zahlreiche Publikum - auch über die Grenzen der Incomindios-Mitglieder hinaus - anlockte. Da auch Lance Henson zu der Jubiläumsfeier gekommen war, trug er einige seiner Gedichte beim Konzert vor.

Den Organisatoren sei an dieser Stelle ein großes Lob für die Veranstaltung ausgesprochen. Wir wünschen Incomindios, der ältesten Unterstützungsorganisation Europa, alles Gute für die nächsten Jahrzehnte!



*Dichter Lance Henson und Monika Seiller, AGIM, in Zürich (Photo: Christine Stemmermann, 2004)*

#### *Benefizauktion für Leonard Peltier*

Bereits zum 8. Mal veranstaltete die Ferretti-Galerie in München eine Weihnachtsauktion zugunsten des indianischen Häftlings Leonard Peltier.

Der Lakota, der gerade seinen 60. Geburtstag feierte, sitzt seit 27 Jahren unschuldig im Gefängnis. Seine Anwälte und Unterstützer versuchen seit Jahrzehnten Peltiers Unschuld an dem Mord zweier FBI-Beamte zu beweisen - doch bislang war ihr Kampf gegen die Gerichte und die Lügen des FBI vergeblich. Gerade die Anwälte und deren Auswertung der Dokumente kostet viel Zeit und Geld. Der Erlös des Abends, an dessen Gestaltung auch AGIM beteiligt war, betrug immerhin 1.800 Euro.

#### ***Regelmäßige Treffen der AGIM***

*Jeden Montag 20 - 23 Uhr in München, Frohschammerstr.14, (U-Bahn Petuelring bzw. Milbertshofener Str.)*

*Offen für alle Interessierten - Wir suchen Menschen die sich engagieren wollen. Meldet Euch! 089 / 35 65 18 36*



*Frauenpower –  
Neue Lakotapäsidentin  
gewählt*

Erstmals in ihrer Geschichte wurde mit Cecilia Fire Thunder im November des Jahres eine Frau zur Präsidentin der Oglala Lakota gewählt. Selbst AIM-Aktivist und Schauspieler Russell Means hatte gegen sie keine Chance.

Die 58-Jährige wuchs auf der Pine Ridge Reservation auf und besuchte die Red Cloud Indian School. Im Gegensatz zu vielen ihrer Altersgenossen war Lakota ihre Muttersprache, Englisch lernte sie erst mit fünf Jahren. Nachdem die Familie aufgrund mangelnder Jobperspektiven auf der Reservation 1963 nach Kalifornien

gezogen war, lernte sie Krankenschwester und half beim Aufbau des kostenlosen Gesundheitsservices für Indianer in Kalifornien. 1989 kehrte sie auf die Reservation zurück.

Fire Thunder hat keinen leichten Stand und manche Stammesgenossen zeigten sich skeptisch, ob sich eine Frau in der traditionell von Männern dominierten Lakota-Gesellschaft werde durchsetzen können.

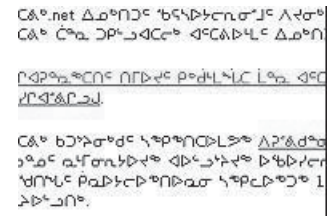
Besonderes Augenmerk will sie nach erster Ankündigung auf die Stärkung der Gemeinschaft legen und werde dabei auch strenge Maßstäbe für sich und den Stammesrat setzen. So verlangte sie von den Verantwortlichen strikte Drogen- und Alkoholabstinenz. Sie werde auch mit dem Gouverneur von Nebraska diesbezüglich verhandeln, denn auf der Reservation selbst herrscht absolutes Alkoholverbot, doch der kleine Grenzort White Clay verkauft jährlich rund vier Millionen Flaschen Bier - hauptsächlich an Indianer. Zudem kündigte sie effizientere Jobprogramme und eine Stärkung der Unabhängigkeit der Stammesgerichte an.

Fire Thunder ist inzwischen die zehnte Indianerin an der Spitze eines großen Stammes. Wegbereiterin war 1985 Wilma Mankiller, die als erste Frau die Leitung der Cherokee in Oklahoma übernommen hatte. Die Emanzipation hält langsam auch in den Stammesräten Einzug. Ein alter indianischer Witz lautet denn auch: Warum geht die Indianerin immer hinter dem Mann? Damit sie ihm einflüstern kann, wohin er gehen soll.

Vizepräsident wurde übrigens ein alter Bekannter: Alex White Plume (siehe u.a. Coyote 2/01).

Bleibt nur, den Lakota viel Erfolg zu wünschen!

*Inuktitut im Netz:  
Neue Homepage für  
Inuit-Sprache*



Bislang mussten die Inuit auf ihre Sprache verzichten, wenn sie sich des Computers bedienen,

doch nun gibt es eine Alternative – attavik.net. Die neue Technik lässt sich auch für andere Silbenschriften wie etwa Cree anwenden. Entwickelt wurde das Programm in Zusammenarbeit von Web Networks mit dem Piruvik Centre of Iqualuit, der Hauptstadt Nunavuts. 1999 wurde die autonome Region von Nunavut im Norden Kanadas eingerichtet, um den Inuit mehr Eigenständigkeit zu geben. Die damit verbundenen Finanzmittel erlauben auch eine Ausweitung kultureller Programme. Nutznießer der neuen Sprachtechnologie sind rund „25 Siedlungen mit 30.000 Menschen ohne Straße“, erklärte der Chef der gemeinnützigen Organisation Web Networks, für diese Leute sei das neue Programm geradezu „maßgeschneidert“. Inuktitut wird nicht nur in Nunavut, sondern auch in Alaska gesprochen.



Carrie Dann (Photo: WSDC, 2004)

*Friedensaufruf von Carrie Dann*

Ende November rief Carrie Dann, jahrzehntelange Streiterin für die Rechte der Western Shoshone, die indianischen Jugendlichen bei einer Veranstaltung in Phoenix, Arizona, auf, nicht zur Armee zu gehen bzw. sich am Irakkrieg zu beteiligen.

Amerika sei in der Hand der Konzerne, die dem Irak nicht Demokratie, sondern Zerstörung brächten, um die Ölreserven auszubeuten. Es widerspreche der indigenen Lebensweise, sich an der Zerstörung von Menschenleben und der Natur zu beteiligen.

Was von Lippenbekenntnissen zu Demokratie und moralischen Werten zu halten ist, wissen die Shoshone aus eigener Erfahrung: ihr Land in Nevada ist durch das Atomtestgelände verseucht, Atom Müll wird Yucca Mountain kontaminieren, der Goldabbau auf ihrem Land schreitet voran und der Kongress hat gerade ihre Landrechte vom Tisch gefegt (siehe Coyote 3/04). Unterdessen drohen den Indianern erneute Konfiszierungen ihres Viehs - Demokratie nach Art der Eroberer.



Alex Neve, Generalsekretär ai Kanada, und Irene Khan, Generalsekretärin von Amnesty International, stellen zusammen mit der Betroffenen Darlene Osborne den Bericht „Stolen Sisters“ vor (Photo: ai, 2004)

*„Stolen Sisters“  
Amnesty International-Bericht  
unterstützt Forderungen der Indianer*

Die von der Native Women’s Association of Canada gestartete Kampagne „Sisters in Spirit“ hat nun fundierte Unterstützung durch Amnesty International erfahren. Die Menschenrechtsorganisation bestätigte in ihrem im Oktober vorgelegten Bericht „Stolen Sisters“ die von den Indianern beklagte Menschenrechtssituation der Indianerinnen in Kanada. In den letzten Jahrzehnten verschwanden 500 Indianerinnen spurlos oder wurden ermordet.

Die Dokumentation belegt die Vorwürfe der Indianer, dass die kanadischen Behörden in den meisten Fällen zu schlampig arbeiten oder Suchmeldungen ignorieren. Häufig vergehen Tage nach der Vermisstenanzeige, bis die RCMP oder andere Behörden aktiv werden. Erst 2001 wurde eine Task Force eingerichtet, nachdem auf einer



Sandra Gagnon zeigt das Photo ihrer vermissten Schwester Janet Henry bei der Kampagne „Sisters in Spirit“ der Native Women’s Association of Canada (Photo: ai, 2004)

Farm bei Port Coquitlam DNA-Spuren von 63 Frauen entdeckt wurden, die offensichtlich vom Besitzer der Farm an Schweine verfüttert wurden. Der Prozess gegen Robert Pickton soll im nächsten Jahr beginnen.

Der detaillierte Bericht „Stolen Sisters - A Human Rights Response to Discrimination and Violence Against Indigenous Women in Canada“ (37 Seiten) ist im Internet zu finden unter:

[www.sistersinspirit.ca/documents/AMR2000304.pdf](http://www.sistersinspirit.ca/documents/AMR2000304.pdf)

Weitere Informationen:

[www.nwac.org](http://www.nwac.org)

[www.amnesty.org](http://www.amnesty.org)



Pow Wow in Ontario zur Unterstützung der „Sisters in Spirit“-Kampagne (Photo: ai, 2004)

*Niederlage für Bergbauindustrie in Montana*

Trotz einer zwei Millionen Dollar teuren Kampagne musste die Canyon Resources Corp. eine herbe Niederlage einstecken. Das Unternehmen mit Sitz in Colorado wollte am Blackfoot River in Montana eine Goldmine eröffnen, bei der das Gold durch Cyanid herausgelöst wird, hatte aber die Rechnung ohne die Wähler gemacht, die am 2. November ein Verbot der Cyanidmethode bestätigten, das 1998 durch den Wählerwillen in Kraft getreten war. Cyanid ist hochtoxisch und hat bereits das Trinkwasser auf der Fort Belknap Reservation verseucht. Auch die Indianer hatten sich neben den Umweltschützern in der Kampagne gegen eine Aufhebung des Verbots stark engagiert - mit Erfolg!

*Neujahrsgeschenk für AGIM?*

Wir suchen für unser Archiv laufend Bücher, Videos, Poster und andere Materialien. Wer also gerne einmal „ausmisten“ möchte und uns ein Geschenk machen will, soll sich einfach kurz mit uns in Verbindung setzen - schriftlich, per E-Mail oder einfach telefonisch.

*Kolumbus  
vom Sockel geholt*

Was auf den ersten Blick aussieht, wie ein Bild vom Sturz der Statue Sadam Husseins im Irak, ist in Wahrheit das Ende der Kolumbusstatue in Caracas. Anhänger des venezolanischen Präsidenten Hugo Chavez legte persönlich Hand an den „Entdecker“ Amerikas. Venezuelas „Volksheld“ Chavez hatte den Kolumbustag am 12. Oktober bereits vor zwei Jahren in den „Tag des Indianischen Widerstands“ umbenannt.



*(Photo: Pascal Fletcher, 2004)*



*AIM-Aktivist Glenn Morris (re.) beim Protest in Denver*

*245 Verhaftungen beim Kolumbus-Protest in Denver*

Wie jedes Jahr rief die Kolumbusparade der „Sons of Italy“ in Denver, Colorado, heftigen Widerstand hervor. Indianer und Unterstützer protestieren seit Jahren gegen die „Feier zu Ehren des Genozids“, so die Organisatoren.

Die Demonstranten sahen sich diesmal allerdings mit rund 600 teilweise mit Kampfanzügen ausgerüsteten Polizisten konfrontiert, die schließlich 245 Personen verhafteten, unter ihnen Kinder. Angeführt wurde der Protestzug u.a. von AIM-Aktivist Glenn Morris, der Trägerin des Alternativen Nobelpreises, Carrie Dann, sowie Professor Ward Churchill. Dem Protest der Indianer hatte sich auch Richard Costaldo angeschlossen, der als Opfer des Massakers an der Columbine High School durch Michael Moores Film „Bowling for Columbine“ in der Öffentlichkeit bekannt wurde. Bereits Tage zuvor hatten Carrie Dann und die Red Earth Women's Alliance Protestveranstaltungen durchgeführt.

Colorado war der erste US-Bundesstaat, der den 12. Oktober bereits 1907 als Staatsfeiertag erklärte.

*Wahl gewonnen und trotzdem gescheitert -  
Kongress stimmt gegen Bush*

Bereits zum zweiten Mal stellte sich der Kongress gegen Bushs ambitionierten Plan, die Ölreserven im ökologisch sensiblen Arctic National Wildlife Refuge auszubeuten und damit die dort lebenden Inuit einem weiteren Beispiel seiner rigorosen Energiepolitik auszusetzen. Der Republikaner, der gerade seine befürchtete Wiederwahl als Präsident feiern durfte, wird allerdings nicht so schnell aufgeben, denn am 3. Januar tritt ein



*Alaska - Sehnsucht der Ölkonzerne*

neuer Kongress mit einer gestärkten republikanischen Fraktion in beiden Häusern zusammen, und das Gesetz wird dann erneut zur Debatte stehen.

Gescheitert ist Bushs Plan, der sich bereits zwei Mal im Abgeordnetenhaus durchsetzen konnte, bislang am Widerstand des Senats. Im 109. Kongress werden jedoch die Republikaner über eine Senatsmehrheit von 55 Stimmen verfügen. Zudem werden personelle Veränderungen eine mögliche neue Entscheidung beeinflussen.

Zusammen mit einer Wiedervorlage des Gesetzes soll ein neuer Entwurf eingebracht werden, der jene Indianerstämme unterstützen soll, die ihre Energieressourcen nutzen bzw. deren Nutzung ausbauen wollen. Der indianische Vorsitzende des Senate Select Committee on Indian Affairs, Ben Nighthorse Campbell, der nicht mehr zur Wahl in den Senat antrat und damit den Vorsitz im Komitee abgibt, war bislang schon einer starker Befürworter dieser



*Kann sich nun ganz seinem neuen Museumsshop in Washington widmen:  
Sen. Ben Nighthorse Campbell*

Energiepolitik, doch mit seinem Nachfolger wird sich die Situation für Amerikas Indigene kaum bessern, denn für den Posten scheint der republikanische Senator John McCain aus Arizona bereits festzustehen. Der gescheiterte Kandidat für die Präsidentschaftsnominierung ist nicht gerade als Indianerfreund bekannt und hat sich zudem bereits die Argumentation der Ölbosse zu eigen gemacht, derzufolge die Nutzung von Öl hinsichtlich des Treibhauseffekts klimaverträglicher sei, als die Verwendung von Kohle. Mit ähnlichen Argumenten hatte vor Jahren bereits Englands starke Lady unverblümt für die Ausweitung der Atomenergie geworben.



*Wohltätiges Hörvergnügen für Erdlinge*

Aus einer Begegnung mit den Musikern Fernando Cellicion, Verdell Primeaux und Johnny Mike entstand Garlos CD „Earthlink“, die der Musiker nicht als „Weltmusik“ verstanden wissen will, sondern vielmehr als „Erdmusik“, da die Verbundenheit mit der Erde vor allem durch die Musik weltweit Menschen zusammenführt, die auch für die politischen Texte aufgeschlossen sind und trotzdem in die musikalische Verbundenheit eintauchen können. Politisch ist die gesamte Ausrichtung der CD, denn der erste Song ist Leonard Peltier gewidmet und ein Teil des Erlöses aus der CD geht an „Survival International“. Musikalisch ist die Mischung von europäischem Rock und indianischer Musik allerdings nicht weit von der Weltmusik entfernt.

Garlo, *Earthlink*, Audio-CD, ca. 70 Min., 2004, \$ 20,-  
 Info: [www.cipaudio.com](http://www.cipaudio.com)



*Anhörung im Fall Graham begonnen*

Am 6. Dezember wurde der Auslieferungsprozess gegen John Graham in Vancouver, British Columbia, eröffnet. Im März 2003 war John Graham, einstiger AIM-Kämpfer, in der kanadischen Pazifikmetropole auf Betreiben der US-amerikanischen Behörden verhaftet worden, die ihn des Mordes an Anna Mae-Aquash anklagen wollen und deswegen von Kanada seine Auslieferung verlangen.

Die AIM-Aktivistin Anna Mae Aquash war im Februar 1976 tot auf der Pine Ridge Reservation aufgefunden. Die genauen Umstände ihres Todes sind bis heute nicht geklärt, müssen jedoch im Licht der damaligen Ereignisse gesehen werden, als das FBI massiv die Zerschlagung von

AIM zu betreiben versuchte und reichlich Misstrauen innerhalb der Bewegung selbst schürte.

Die Anklage stützt sich vor allem auf die Aussagen von Arlo Looking Cloud, der ebenfalls im Zusammenhang mit der Ermordung Anna Mae Aquashs im Frühjahr 2003 verhaftet und inzwischen in einem Eilprozess in South Dakota zu lebenslänglicher Haft verurteilt wurde, sowie auf äußerst fragwürdige Zeugen, von denen einige mittlerweile eingestehen mussten, vom FBI für ihre „richtigen“ Aussagen bestochen worden zu sein.

Der berühmteste indianische politische Gefangene, Leonard Peltier, warnte in einem offenen Brief am Tag der Anhörungseröffnung eindringlich vor einem unfairen Prozess in den USA und den dubiosen Methoden des FBI. Auch er war schließlich ohne wirkliche Rechtsbasis 1976 an die USA ausgeliefert und unschuldig wegen Mordes zu lebenslänglicher Haft verurteilt worden.

Sicherlich „haben sich viele Dinge seit den 70er Jahren verändert“, so Peltier, doch wenn es um das FBI und das Verhalten der US-Behörden gehe, könne er nur eindring-



*John Graham im Gespräch mit Noam Chomsky*

lich warnen, dass die USA niemals einen fairen Prozess zulassen würden, denn die Indigenen stehen noch immer ihrem mächtigsten Feind gegenüber. „Ich fürchte, dass Graham weder eine faire Anhörung in Kanada, noch einen fairen Prozess in den USA erhalten wird - so wenig wie ich... Die indigenen Nationen in Kanada und den USA wollen Gerechtigkeit für Anna Mae, sie wollen aber nicht, dass in ihrem Namen Unrecht geschieht.“

Grahams Verteidigung stützt sich vor allem auf den Umstand, dass der Angeklagte schließlich kein Amerikaner, sondern Kanadier ist und die USA daher die Legitimität und Legalität ihres Auslieferungsantrags erst unter Beweis stellen müssten.

Derzeit befindet sich John Graham auf Kautions-Freiheit, muss aber strenge Auflagen einhalten. Mit einem Ergebnis der Anhörungen ist innerhalb der nächsten zwei Wochen zu rechnen.



*NO RAUPATU!  
Maori-Proteste in Neuseeland*

Ende November gingen rund 400 Maori auf die Straße, um gegen ein Gesetz zu protestieren, das ihre Landrechte massiv beschneidet. Im Vergleich zu bisherigen Aktionen nahm sich der Masch zwar klein aus, zeigte jedoch, dass sich die Maori der Regierungspolitik nicht unterwerfen wollen.

Bereits im Frühjahr hatten die Maori heftigen Widerstand gegen den Landraub (raupatu) geleistet, dessen Höhepunkt der Marsch in Wellington am 17. Mai war, an dem rund 15.000 Maori teilnahmen. Entzündet hatte sich der Ärger der Indigenen an einem Gesetz, das ihre bisherigen Landrechte am Küstengebiet schlicht aufhebt und das Land zu öffentlichem Eigentum erklärt. Die Regierung von Neuseeland, die sich sonst gerne ihrer offenen und toleranten Politik gegenüber den Ureinwohnern des Landes rühmt, schreckte diesmal selbst vor deutlichen Einschüchterungsmaßnahmen nicht zurück - geht es doch immerhin um eine Strecke von 18.000 km Küstenlinie und damit verbundenum Zugang zu den Meeresreserven. Neuseelands Premierministerin Helen Clark drohte sogar den im Parlament vertretenen Maori mit einem Rauswurf aus der Partei, falls sie von der Regierungslinie abweichen würden. Die Daumenschrauben zeigten die gewünschte Wirkung, denn das Gesetz wurde mit 65 zu 55 Stimmen angenommen.

In Neusseland leben 4,06 Millionen Menschen, davon 73.000 Maori. Im Vertrag von Waitangi (1835) wurden



ihre Souveränitäts- und Landrechte zwar auf dem Papier anerkannt, doch im Zweifelsfall haben auch für die neuseeländische Regierung handfeste Wirtschaftsinteressen Vorrang vor indigenen Rechten.



Selbst die UN kritisierte die Vorgehensweise der neuseeländischen Regierung und forderte die Umsetzung der Empfehlungen des Waitangi Tribunals aus dem Taranaki Report. Mitte Dezember trafen sich Rechtswissenschaftler, Maori und Aktivisten zu einer Konferenz in Wellington, um die Auswirkungen des neuen Gesetzes zu analysieren.

*Die Photos wurden beim Protestmarsch am 17. Mai 2004 in Wellington aufgenommen. Quelle: www.converge.org.nz*



*Neuerscheinung für  
Fans der Lakota-  
Sprache*

Nach seinen beiden Büchern „Lakota Wowag-laka - Lakota für Anfänger“ und der Lakota-Grammatik „Lakota Tamakoce“ hat Martin Krueger nun ein eigenes Buch mit Lakota-Verbtabelle vorgelegt, die

das weitere Verständnis der indianischen Sprache erleichtern und vertiefen sollen.

Zu den beiden ersten Büchern ist nun auch eine Begleit-CD erschienen. Wem das Lernen aus Büchern zu einsam ist, kann auch an Kruegers Sprachkursen teilnehmen. Inzwischen finden sie regelmäßig statt – sowohl für Einsteiger als auch für Fortgeschrittene. Die Kurse finden jeweils am Wochenende statt. Der nächste Einsteigerkurs beginnt am 15. Januar. Fortgeschrittene können sich auch gezielt auf eine Amerikareise vorbereiten.

*Informationen: Martin Krueger, Tel. 030-62 73 29 36  
oder Email: LakotaWounspekia@aol.com  
oder www.indianersprachen.de*

*Martin Krueger, Lakota-Verbtabelle, 56 S., brosch., Spirit Star Verlag: Ratingen 2004, 19,80 Euro*



Protest gegen die Nevada Test Site (Photo: Shundahai)

### *Militärschrott auf Indianerland*

In der jüngste Ausgabe der „American Sociological Review“, einer der renommiertesten Wissenschaftspublikation der USA, wurden die erschreckenden Ergebnisse einer neuen Studie veröffentlicht, die Gregory Hooks, Leiter der soziologischen Fakultät der Washington State University, und Chad L. Smith, Professor an der Texas State University, durchgeführt haben. Der Befund der Untersuchung mit dem Titel „Die Tretmühle der Zerstörung, Nationale Opfergebiete und Native Americans“ ist eindeutig: Indianer sind in überdurchschnittlichem Ausmaß von Giftmüll und Explosivstoffen aus den Militärbetrieben betroffen, u.a. selbst Minen, die nach Einsatz nicht explodierten und damit eine hohe Gefahr für die Ureinwohner darstellen.

Bereits frühere Studien belegten eine Diskriminierung von Indigenen und Minderheiten, die als ökologischer Rassismus bekannt ist. Hooks und Smith sind jedoch die ersten, die den Zusammenhang zwischen indianischen Lebensbedingungen und der Militarisierung des Landes auf oder nahe Reservations systematisch untersuchten.

„Die Studie verdeutlicht, dass Indianer unverhältnismäßig stark Umweltgefahren ausgesetzt sind, die eher das Ergebnis einer im 20. Jahrhundert zunehmenden Militarisierung ihres Landes als des wirtschaftlichen Wettbewerbs sind“, vermerkt Hooks. Zugleich bestätigen die Ergebnisse der Untersuchung, dass die brutale Zwangsansiedlungs- und Reservationspolitik der Regierung ursächlich dazu beigetragen hat, dass Indianer heute dem Militärmüll ausgesetzt sind. Vor allem die Entwicklung während des Zweiten Weltkriegs sowie des nachfolgenden Ost-West-Konflikts hat verstärkt zur der Ausweitung der Militarisierung beigetragen. Verfügte das Militär während des Ersten Weltkriegs noch über 1,5 Mio. acres, war dies Fläche bereits 1940 auf zwei Millionen angewachsen.

In erster Linie betroffen war indianisches Land, das nur wenig besiedelt und häufig als karg und nutzlos galt. Im ganzen Land finden sich heute Bombengelände, Testge-

biote und Müllstätten des Militärs im Umfeld von Reservationen – prominentestes Beispiel die Nevada Test Site in Nevada auf dem Land der Western Shoshone, wo die USA ihre Atomtests durchführten. Reservatsland untersteht der Bundeshoheit und ist damit relativ leicht für das Militär verfügbar.

Die Recherche war für die beiden Soziologen nicht einfach, da strenge „Nationale Sicherheitsinteressen“ Informationen über aktive Militärbasen verhindern, sie konnten daher lediglich aufgegebene Stützpunkte untersuchen. Die Erhebung, die auch jüngste Informationen des U.S. Army Corps of Engineers auswertete, umfasste Datenmaterial aus 3.100 Bezirken der ganzen USA. Demzufolge sind nach den Erkenntnissen von Hooks und Smith zwischen acht und 20 Millionen Hektar kontaminiert.

Die beiden Autoren der Studie kamen zu der klaren Überzeugung, dass die Indianerpolitik der Bundesbehörden und die militärische Zerstörung des Landes in direktem Zusammenhang stehen und keinesfalls zufällig sind.

[www.asa.org](http://www.asa.org)



### *Hörfreude mit Mythen der Inuit*

Weihnachten ist zwar vorbei, doch kleine Geschenke erfreuen jedermanns Herz - gelegentlich kann man sich ja auch selbst beschenken. Warum nicht mit einer Mußestunde? Der im Coyote 3/04 besprochene Roman von Ina Vandewijer über die Geschichte des Inuit-Mädchens Anana ist nun als Hörbuch erschienen.

*Ina Vandewijer, Anana, 2 Audio-CDs gelesen von Gudrun Landgrebe, Steinbach Sprechende Bücher, 19,90 Euro*

*Nachrichten: Monika Seiller*

# Geplante Erhöhung des Shasta-Dammes bedroht die Wintu

*Eine Kultur droht buchstäblich unterzugehen*

Einst bildeten die neun Untergruppen der Wintu, zusammen mit den sprachverwandten Nomlaki und Patwin, die größte Stammesgruppe Kaliforniens. Heute sind nur drei übrig: Winnemem, Norelmaq, Toyon. Nur eine kleine Gruppe von Winnemem Wintu, die der traditionellen Lebensweise ihrer Vorfahren verbunden sind und diese in der heutigen Zeit nicht aufgeben wollen, ist übrig geblieben. 125 eingetragene offizielle Mitglieder sind es bei den Winnemem Wintu („Middle River People“), die entlang des McCloud oder „Middle River“ (Winnemem) leben. Der McCloud River fließt zwischen Sacramento und Pit River. Alle drei Flüsse münden nun in den künstlich aufgestauten Shasta Lake mit seinen sterilen Ufern. Jetzt bedroht die geplante Erhöhung des Dammes die Kultur der Wintu vielleicht massiver als je zuvor.

*„Alles in dieser Welt spricht, so wie wir jetzt gerade sprechen – die Bäume, die Felsen, alles. Aber viele Menschen können sie nicht verstehen, genauso wie die Weißen die Indianer nicht verstehen können“ (ein Nomlaki-Wintu)*

Zur Geschichte: Schon einmal, in den späten 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts, hatte der Shasta-Damm Zerstörung mit sich gebracht. Damals verloren die Winnemem Wintu einen großen Teil ihrer Stammesheimat, sowie den Lachs und damit einen wichtigen Teil ihrer Nahrungsversorgung und Unabhängigkeit. Zahlreiche Wintu-Dörfer im Kerngebiet des Stammeslandes wurden überflutet, Häuser zerstört, heilige Plätze verschwanden für immer unter Wasser. 183 Gräber mussten geöffnet und die Toten des Stammes exhumiert und umgebettet werden. Damals erhielt beispielsweise die Familie von Florence Jones, der 2003 verstorbenen spirituellen Führerin und Heilerin der Wintu, eine Räumungsaufforderung. Ihre Heimat am McCloud River sollte bald in den Fluten des Shasta-Dammes verschwinden. Sie kehrte von der Poststation zurück, nur um festzustellen, dass ihr

*„Man muss fragen, ob nicht alle, die davon reden, dass Stammesvölker nicht überleben können, in Wirklichkeit der Ansicht sind, dass sie nicht überleben sollten –zumindest nicht als autonome, autarke Gemeinschaften. Dass die Stammesvölker nicht überleben können und allein Hilfe zum Fortschritt ihre Rettung sei, ist die infamste Version, mit der die industrielle Zivilisation ihr aktuelles Tun verteidigt“*

*(John H. Bodley, „Der Weg der Zerstörung“ – Stammesvölker und die industrielle Zivilisation)*



*Eingang zum Shasta-Damm in Kalifornien*

Haus bereits von Bulldozern dem Erdboden gleich gemacht worden war. Die Regierung versprach dem Stamm als Entschädigung Land an einer anderen Stelle im Austausch, diese Zusagen wurden aber nie eingehalten. Die einzige Entschädigung bestand in einer Friedhofsparzelle unterhalb des Dammes.

Dieser Landraub-Terror und der nachfolgende Betrug reiht sich ein in die Geschichte der Zerstörung der einheimischen Kulturen und die endlose Kette der gebrochenen Verträge zwi-

schen den Weißen und den Indianern Amerikas.

Die „Betonbarriere“, wie der 180 Kilometer südlich der Grenze Kaliforniens zu Oregon befindliche Damm genannt wird, hält drei Flüsse zurück und hindert den Lachs an der Rückkehr. Heute donnern Wasserskiläufer und reiche Freizeit-Kapitäne mit Schnellbooten über das Land der Wintu-Vorfahren. Der Shasta-Damm war der schwerste Schlag gegen die Stammeskultur. Es gab bis dahin viele verheerende Ereignisse: Massaker an wehrlosen Menschen, vergiftetes Essen, das den Indianern verabreicht wurde, Aussetzen von Kopfgeld, und einen offiziellen „Wintoon War“ der US-Armee in „Zusammenarbeit“ mit bewaffneten Siedlern - wirksamen Widerstand seitens der in kleinen Familienverbänden organisierten Wintu gab es nicht. Es folgten Vertreibung der Indianer, Besetzung des Landes für Viehherden, Zerstörung der halbunterirdischen Rundhäuser, in denen

„Wir, der Stamm der Wintu, haben die Besiedlung Amerikas überlebt, die Ausrottung und die Vernichtungsstrategien der Vereinigten Staaten, und die Krankheiten, die uns von denen gebracht wurden, die kamen um uns zu „zivilisieren“. Jetzt sollen wir beweisen, dass wir ein Stamm sind, denn nur so können wir unsere religiösen Praktiken und heiligen Orte schützen.“

Der Wintu-Stamm ist in der Tat besser dokumentiert was die Religionsausübung an ein und demselben Ort betrifft als viele aus verschiedenen umgesiedelten Stämmen zusammengewürfelte indianische Gemeinschaften, die das „Büro für indianische Angelegenheiten“ heute als anerkannte Stämme bezeichnet. In Kalifornien war es die Politik der Regierung, alle Indianer zu töten. Nachdem sie entdeckten dass es zu teuer war, alle zu töten, richteten sie einige „rancherias“ und „Reservationen“ ein und konzentrierten die Indianer dort auf engem Raum. Das Ziel war, „to kill the Indian and save the man“. Dies bedeutete, sie zu bestrafen, wenn sie ihre Sprache redeten, ihre Lieder sangen. Es wurde alles getan, um ihren Geist zu brechen.

Nach dem 150 Jahre dauernden Versuch, unsere Religion und Kultur auszulöschen, führten die Vereinigten Staaten eine neue Politik ein – sie beschlossen, dass wir *als Indianerstamm nicht existieren*. Sie sagen wir sind nicht auf ihrer Liste der anerkannten Stämme und dass wir keine Indianer mehr sind. *Unter diesen Bedingungen haben wir weniger Rechte als alle anderen Angehörigen aller Bevölkerungsgruppen in Amerika. Dies nennen wir politischen Völkermord*. Die Wintu wurden getötet und unterdrückt dafür, dass sie Indianer sind, nur um jetzt zu hören, dass sie keine Indianer sind und deshalb auch keine freie Religionsausübung haben. Wir glauben, dass wir, wenn es wahr ist, dass wir „nicht anerkannt“ sind, für die Ermordung unserer Leute entschädigt werden sollten, wir sollten diesen Eindringlingen den Krieg erklären, die jetzt überall leben und uns kein Land, auf dem es sich leben lässt, übrig gelassen haben. 1924 wurde allen Indianern das Bürgerrecht verliehen, und da wir nicht mehr als Indianer anerkannt sind, sind wir keine Bürger dieses Landes und fallen nicht unter dessen Rechtsprechung. Alle Kongressbeschlüsse, die die Indianer berühren, gelten nicht für die Wintu“.

*(Aus der Erklärung der Wintu vor der UN-Kommission für Religiöse Intoleranz, 30. Januar 1998 in Los Angeles, Kalifornien)*



Huup Chonos 2004

nach ihrer Aussage die Vision für diesen Protest durch die Geister der Vorfahren. „Der Kriegstanz ist eine Botschaft an die Welt, dass wir uns das nicht mehr bieten lassen können. Wir haben bereits zu viele heilige Plätze an den See verloren“. „Wir haben große Teile unserer Heimat aufgegeben zum Nutzen der kalifornischen Bevölkerung und haben nichts dafür bekommen. Nun wollt ihr uns unsere heiligen Plätze nehmen, und wieder bekommen wir nichts dafür. Ist das Gerechtigkeit? Soll es so weitergehen? Das ist mehr, als man von unserem Volk verlangen kann“, sagt Caleen Sisk-Franco.

Am 12. September 2004 begannen bei Einbruch der Dunkelheit deshalb acht barfußige, mit Pfeil und Bogen bewaffnete Krieger der Winnemem Wintu den ersten Kriegstanz ihres Stammes seit 1887. Vier Tage lang sollte er dauern. Jeder Krieger hielt Pfeil und Bogen in der linken Hand, neben dem Ruf „huup“ die einzige offensichtliche kriegerische Geste. Der Gesang der Anwesenden und der

sich das Gemeinschaftsleben und zeremonielle Tänze abspielten, Zwangseinweisung in Regierungsschulen, Strafe für das Sprechen der eigenen Sprache, und so fort.

### Huup Chonos – Der Kriegstanz

Huup Chonos, der Kriegstanz der Wintu, wird aufgeführt, wenn die Heimat und Kultur ernsthaft bedroht sind, und obwohl es seither viele Bedrohungen gab, wurde der Tanz seit 1887 nicht mehr aufgeführt. Der letzte Kriegstanz hatte 1887 stattgefunden, aus Protest gegen eine Fischzuchtanlage am McCloud, die den Lachs gefangen hielt – eine wichtige Nahrungsgrundlage und Stütze des Lebensunterhaltes (eine beeindruckende Kurzphilosophie über die Parallelen zwischen Lachs und Mensch fin-

det sich auf der Wintu-Website. Fast ein halbes Jahrhundert danach, zur Zeit des Staudamm-Baus, befand sich auch dieser symbolische Widerstand der Wintu in Auflösung, der Kampf ums Überleben stand im Vordergrund. Heute, über ein halbes Jahrhundert später, ist der Aufbruch des hochmotivierten Restes des Stammes zu spüren, die Kultur zu erhalten und wiederzubeleben.

Als die Wintu 2004 vom Plan zur Erhöhung des Staudammes – aus der Zeitung – erfuhren, waren sie sich nicht sicher, was sie tun sollten. Die spirituelle Führerin der Wintu, Caleen Sisk-Franco, erhielt

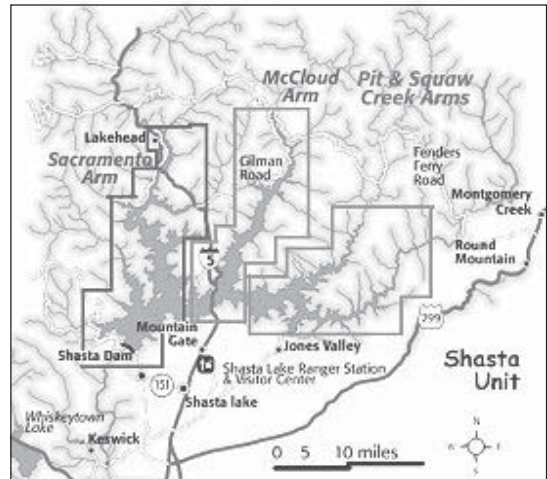


Vorbereitung unter Führung von Caleen Sisk-Franco

Klang der halb in die Erde eingelassenen Trommel begleitete ihren Tanz um das zeremonielle Feuer vor der Kulisse der Betonbarriere (Höhe 180 Meter, 15 Millionen Tonnen Gewicht). Dünne Eichelsuppe war das einzige, was man zu sich nahm. Marc Franco, der Sprecher der Gruppe – das Gesicht mit schwarzen Streifen bemalt, auf dem Kopf Adlerfedern – war nach eigener Aussage zum ersten Mal im Krieg. Es passierten bemerkenswerte Dinge. Ein Fischadler kreiste jeden Tag über der Szenerie und ließ einmal eine Feder direkt über den Tänzern fallen. Ein Weißkopfadler schaute vorbei. Während die Gebete in den Boden gestampft und über das Wasser getragen wurden, antwortete die Natur.

*“Enough damage from the Dam Age”*

Die Pläne für die Erhöhung des Shasta-Staudammes waren seit mehr als 20 Jahren immer wieder ins Spiel gebracht worden. Durch diese Erhöhung würden weitere siebzehn Zeremonialplätze für immer unter den Wassermassen des Shasta Lake verschwinden, die durch die Errichtung des Staudammes bis jetzt verschont geblieben waren, darunter Puberty Rock, wo Pubertätszeremonien für Mädchen abgehalten werden, und Children’s Rock, wo die Heranwachsenden ihre



Creek, wo vor 150 Jahren weiße Siedler 42 Stammesangehörige massakrierten. Was die Zerstörung dieser Plätze für eine Kultur bedeutet, deren Spiritualität in hohem Masse landbezogen ist, lässt sich für uns vielleicht erahnen. Ich habe das Glück gehabt, einige dieser Plätze zu sehen, die für eine Aufnahme in das National Register of Historic Places als traditionelle Kulturgüter in Frage kommen. Für die Wintu ist es eine Katastrophe, die den Kreis der Verbindung zwischen den Stammesangehörigen untereinander und mit der Natur zerstört. „Wenn diese Plätze bedroht, besetzt oder enteignet werden, läuft das zwangsläufig auf einen Konflikt hinaus“, sagt Les Field, ein Anthropologe an der Universität von New Mexico. Die jetzige Bedrohung ist eine Kriegserklärung an einen Stamm, den es offiziell gar nicht geben soll (dazu weiter unten).

*„The white people never cared for land or deer or bear. When we Indians kill meat we eat it all up. When we dig roots we make little holes. When we build houses we make little holes. When we burn grass for grasshoppers we don’t ruin things. We use only dead wood. But the white people plow up the ground, pull down the trees, kill everything. The tree says, “Don’t. I am sore. Don’t hurt me”. But they chop it down and cut it up. They blast rocks and scatter them on the earth. The rock says, “Don’t. You are hurting me”. They don’t care how much the ground cries out. The Whites pay no attention. The Indians never hurt anything, but the white people destroy all. Everywhere the White man has touched the earth, it is sore. It looks sick, The spirit of the land hates them”.*

*Katie Luckie, Wintu*

Die Wintu erreichten damit eine große Medienaufmerksamkeit, die New York Times und CNN berichteten.

Hände auf den Felsen legen, Segen für ihr Leben suchen und die Gabe von Talenten von der spirituellen Welt erbitten. Des weiteren Grabstätten, darunter ein Massengrab am Kaibai

Der Damm wird vom „US Bureau of Reclamation“ (BuRec) betrieben. Alle zehn Jahre wächst die Bevölkerung Kaliforniens um 5 Millionen Menschen, so sagt es die Statistik. Kalifornien hat unersättlichen Durst. Eiswürfel im Soft Drink, Rasensprengen in der Wüste, Swimming Pools der Reichen, Tausende von Rinderfarmen. Craig Tucker von der Umweltschutzgruppe Friends of the River sagt, dass ein höherer Damm die Flüsse flussaufwärts anschwellen ließe und dabei Forellenfischerei und River Rafting gefährden würde. Alternative Lösungen, wie besseres Management für das bestehende Reservoir, landesweite Sparmöglichkeiten, besserer Schutz der Fischpopulatio-



*Shasta-Damm in Kalifornien*

*Benefiz-CD für die Wintu*



Stefan Liedtke ist auch Hobby-Musiker. Er war in den Siebziger Jahren Begleiter des aus New Orleans stammenden Blues-Pianisten Champion Jack Dupree bei dessen Münchner Konzerten, trat mit dem Beat-Poeten Allen Ginsberg auf und war Mitglied der Bayern-Rock-Legende Sparifankal und Anfang der Achtziger bei Dulljöh. Nach langer musikalischer Schaffenspause initiierte er 1999 das Sparifankal-Revival (übrigens als Auftritt bei einem Benefiz-Konzert für das Wintu-Sprachrevitalisierungsprojekt). Zur Zeit ist er Mitglied der Gruppe „Wuide Wach!“ (Bayern-Blues und Anti-Folk).



Seit Jahren ist er befreundet mit Jimmy Carl Black (James Inka-nish). Jimmy war Schlagzeuger, Sänger und „The Indian of The Group“ in Frank Zappas „Mothers of Invention“, heimlicher Star im Kult-Film „200 Motels“, begleitete „Captain Beefheart“, gründete „Geronimo Black“, schrieb klassische Native American Protestsongs wie „An American National Anthem“ und „Trail of Tears“, und ist Partner des genialen Eugene Chadbourne im Duo „Jack and Jim Show“. Jimmy feierte 2004 seinen 66. Geburtstag. Aus diesem Anlass und als Tribut an den herausragenden Saxofonisten Roland Kirk hat Stefan Liedtke in Eigenregie eine CD mit Freunden produziert (als Vinyl-Single geplant, jetzt Mini-CD) mit sechs Stücken und schönem Booklet, in dem unter anderem ein überladenes Sklavenschiff auf Turtle Island zusteuert. Das Geburtstagskind singt selbst auf Kirks Stück „Volunteered Slavery“. Freak Out!

*Genießen und Gutes tun!*

**Bestelladresse:**

Stefan Liedtke  
Rosenheimer Str. 8  
81669 München  
Tel. (089) 48 13 63 oder  
per E-Mail:  
LiedtkeSt@aol.com.

Die CD Blind Riders on Mad Horses feat. Jimmy Carl Black/„Roland Kirk Memorial Barbecue“ (der Titel ist eine Anspielung auf Zappas Stück „Eric Dolphy Memorial Barbecue“) könnt ihr bestellen bei Stefan Liedtke.

*Wichtig: Bitte sowohl bei Bestellung als auch Überweisung eure Adresse sowie Stichwort Support Wintu angeben.*

*Sobald der Betrag auf dem Konto 13 13 62 88 bei der Stadtsparkasse München, BLZ 701 500 00 eingegangen ist, wird die CD geliefert.*



*Preis: 7 Euro plus 2 Euro (Versand/Porto für 1-2 CDs Inland), 7 plus 4 (Europäisches Ausland), 7 plus 7 (Übersee).*

*Nach Abzug des Produktionskostenanteils geht der Erlös an die Winnemem Wintu zur Unterstützung ihres Kampfes um ihre Kultur. Helft den „Middle River People“ und macht euch selbst eine Freude. Vielen Dank!*

nen, werden nicht erwogen. Die Machbarkeitsstudien verschlangen bereits 395 Mio \$ an Steuergeldern, der Senat hat weitere 5,25 Mio \$ für Entwürfe genehmigt. Brock Dolman, der Vertreter einer Umweltschutzorganisation, sagte „There has been enough damage from the Dam Age“, und „statt an eine Erhöhung des Dammes sollten wir an einen Abriss denken“ (er verwendete dabei ein weite-

res Wortspiel zwischen „raising“ und „razing“). Ein 8-Kilometer-Streifen eines Naturschutzgebietes soll verschwinden. Nach Unterlagen des Bu-Rec selbst bietet das betroffene Gebiet Lebensraum für 200 Vogel- und 55 Säugetierarten, Reptilien, Amphibien und Wirbellose. Davon sind 11 Arten selten oder bedroht, darunter Shasta-Salamander und „bull trout“. Eine Bruthöhle einer fast verschwun-

denen Fledermausart würde geflutet. Unglaublich: Die gesamte Region ist geologisch instabil - der schlummern-de Vulkan Mount Shasta ist nicht weit. Einige weiße Grundeigentümer, Fischereivereine wie California Trout sowie Umweltgruppen sowie die weltweit bekannt gewordene Umweltaktivistin und Baumbesetzerin Julia Butterfly Hill haben sich dem Protest der Wintu angeschlossen. Hill



Caleen Sisk-Franco

war bei der Tanzeremonie anwesend und sprach mit Medienvertretern. Die Wintu haben den Umweltschutz hochgehalten lange bevor Amerika „entdeckt“ wurde. Die Politik des BuRec hat dagegen bewirkt, dass Lachs und Wintu fast ausgerottet sind.

*Ein Stamm ist ein Stamm ....?*

Wie der Damm ist auch die fehlende offizielle Anerkennung als Stamm eine eminent politische Angelegenheit. Bis heute ist eine ungebrochene Kontinuität der Ausübung der spirituellen Traditionen nachweisbar. Obwohl die Winnemem Wintu immer ein offiziell anerkannter Stamm waren, wurden sie bei deren Neufassung im Jahre 1979 „versehentlich“ nicht mehr in die Liste von „federally recognized tribes“ aufgenommen. So sind sie seitdem, aufgrund eines Schreibfehlers, ohne rechtlichen Status. Anstatt dass der Fehler seitens der Regierung korrigiert würde, müssen seither die Wintu ihr Recht immer wieder einfordern – bisher vergeblich. Diese fehlende Anerkennung begrenzt die Möglichkeiten bei den

*„Unsere Welt gewinnt ihre Kraft durch das Zusammenspiel der Unterschiede. Leben bedeutet Vielfalt, der Tod macht alles gleich. Wenn wir das Besondere und Einzigartige der menschlichen Kulturen vernichten, verstümmeln wir das Leben und spielen dem Tod in die Hand. Mit jeder Facette unseres Planeten, die wir zerstören, und jeder Kultur, deren Untergang wir zulassen, stirbt ein kleiner Teil von uns selbst.“*

Octavio Paz

blanke Verhöhnung. Das Abstreiten der Existenz dieses Stammes trägt aberwitzige Züge. Der Eindruck ist nicht von der Hand zu weisen: im Sinne der Geschäftsinteressen der dominanten Kultur soll der kulturelle Ethnozid bewusst herbeigeführt werden.

*Das wirkliche “Homeland Security Program”*

Allein die Erlaubnis zum Tanz zu erhalten war ein Kampf: BuRec wollte keinen „Kriegstanz“ in der Nähe des Damms zulassen und führte „Sicherheitsbedenken“ an. Die Lokalzeitung warf dem BuRec daraufhin vor, nicht unterscheiden zu können zwischen einer kleinen lokalen Gruppe von Indianern und Terroristen. BuRec teilte dem Stamm mit, dass eine Erlaubnis möglich sei, aber ohne Feuer und traditionelle Waffen. Die Wintu antworteten mit ihrem charakteristischen Humor, „Oh, bedeutet das, dass wir moderne Waffen bringen können?“ Nur um sich nicht noch mehr lächerlich zu machen, erlaubte das BuRec endlich die traditionelle Zeremonie, wie sie geplant war. Dass der ursprünglich geplante Termin der viertägigen Zeremonie den 11. September (!) 2004 umfassen sollte, machte der zuständigen Behörde aber erhebliche Sorgen.

„Wir haben dieses Wochenende gewählt, um am nächsten Wochenende nach Washington fahren zu können, zur Eröffnung des „Smithsonian National Museum of the American Indian“. Heuer ist der

Verhandlungen mit der Regierung. Somit hat der Stamm so gut wie keine Rechte und Mitsprache beim Planungs- und Entscheidungsprozess. Bei keiner Behörde gelten die Wintu offiziell als Ansprechpartner. Zum Unrecht kommt die

*„Viele Menschen glaubten die eingeborenen Völker bereits ausgestorben, hinweggefegt vom Wind der Geschichte. Wir erklären aber heute, dass wir allen Verfolgungen und Anfeindungen getrotzt haben und dass wir ihnen auch in Zukunft trotzen werden. Wir rufen der Welt zu: es gibt uns noch, und wir leben!“*

Rigoberta Menchú

150ste Jahrestag des Massakers am Kaibai Creek, und wir wollten an die damals Getöteten erinnern und ihnen Ehre erweisen“, sagt Wintu-Sprecher Marc Franco. Die Wintu verlegten daraufhin die Zeremonie auf den 12.-15. September. Einer der Tänzer trug ein T-Shirt mit der Aufschrift „Homeland Security: Fighting Terrorism since 1492“. Dieser Spruch spielt an auf den Terror, dem die Wintu durch die Invasion der weißen Siedler seit Mitte des vorletzten Jahrhunderts ausgesetzt sind.

„Wir halten unsere Stellung“, sagt Caleen Sisk-Franco. „Wir starten unser *homeland security program*“.

*Stefan Liedtke*

*Der Autor hat das Wintu-Sprachprojekt initiiert (vgl. Coyote 1/98), dessen Ziel das Überleben der Wintu-Sprache ist. Spenden für das wichtige Projekt können auf das Konto der AGIM, Kto-Nr. 17-223470 bei der Stadtparkasse München, BLZ 701 500 00, unter den Stichwort „Wintu“ überwiesen werden.*

*Infos: [www.winnememwintu.us](http://www.winnememwintu.us)  
Dort Info zu Kultur und Sprache (Wintu Language Project; Link „Language Project“ ist obsolet. Besonders interessant ist auch der Link „How to count in Wintu“.  
Auf der Homepage finden sich auch neueste Infos zur Entwicklung bezüglich Staudamm und Anerkennung; Kurz-Video mit einer Erklärung von Caleen, und vieles mehr.*

## Einen Schritt weiter

*Vertrag mit den Dogrib vom Parlament verabschiedet*

Wie bereits in Coyote 3/03 berichtet, unterzeichneten im August 2003 der damalige kanadische Premierminister und die Tlicho-Indianer, auch Dogrib genannt, einen Vertrag über Landrechte und Selbstverwaltung, der für die kanadisch-indigenen Beziehungen von besonderer Bedeutung ist, denn auf dem Gebiet der Dogrib in den Northwest Territories liegen die beiden wichtigsten kanadischen Diamantenminen. Anfang Dezember hat das kanadische Parlament den Vertrag mit einer klaren Mehrheit von 198 zu 94 Stimmen angenommen. Nun fehlt nur die Zustimmung des Senats, die voraussichtlich Ende Dezember erfolgen wird.

Tränen der Rührung standen Joe Rabesca in den Augen, als Bill C-14 vom Unterhaus verabschiedet wurde. „Ich habe so hart an diesem Vertrag gearbeitet - all die Reisen und das unermüdliche Engagement der Beteiligten“, erklärte der Grand Chief der Dogrib, „ich bin so glücklich. Jeder hier möchte vor Freude tanzen.“

Seit Anfang der 80er Jahre verstärkten die Dogrib ihre Bemühungen um eine vertragliche Sicherung ihrer Landrechte. Eine erste Vereinbarung mit der Regierung wurde 1992 über ein Gebiet von 13.000 Quadratkilometer getroffen, seitdem rückte die Forderung nach Selbstverwaltung ins Zentrum der Verhandlungen. Nachdem der Vertragsentwurf in einem Referendum mit überwältigender Mehrheit von



Fröhlich-feierliche Stimmung bei der Vertragsunterzeichnung in Rae Edzo mit Jean Chretien (Mitte).

den Dogrib angenommen wurde, unterzeichneten die Vertreter der Tlicho und der damalige Premierminister Chretien im August 2003 den Vertrag, der sich nun seiner Umsetzung in großen Schritten nähert.

Bill C-14 gibt den Indianern Landrechte an einen 39.000 Quadratkilometer großen Gebiet sowie umfassende Selbstverwaltung - inklusive Steuerhoheit. Zur Umsetzung der Selbstverwaltung erhalten die Dogrib von der Bundesregierung 152 Millionen Can\$ über den Zeitraum der nächsten 15 Jahre. Allerdings hat sich Regierung Eingriffsrechte im „Konfliktfall“ vorbehalten.

Interessanteste Einnahmequelle für die Dogrib sind die Steuern aus den beiden Diamantenminen Ekati (im Hauptbesitz von BHP) sowie Diavik (Haupteigentümer: Rio Tinto Zinc).

Allein der Wert von Diavik wird auf 1,3 Milliarden Can\$ geschätzt. Kanada steht inzwischen an dritter Stelle der weltweiten Diamantenvorkommen – hinter Botswana und Russland. Zwischen 1998 und 2002 wurden 13,8 Millionen Karat gefördert mit einem Marktwert von rund 2,8 Milliarden Can\$. Eine weitere Diamantenmine nahe Snap Lake sollte 2006 in den Northwest Territories eröffnet werden. Weitere Vorkommen befinden sich in dem autonomen Gebiet Nunavut. Die In-



Zukunftsperspektive: Dogrib-Vertrag

dianer hegen große Hoffnung, mit dem Vertrag eigenständiger handeln zu können und durch die wirtschaftliche Entwicklung auch die soziale Situation der Dene zu verbessern.

Monika Seiller



# Hungerstreik bei der UNO

## *Indigene verlangen Durchsetzung der Draft Declaration*

**Die erste „UN-Dekade der Indigenen Völker“ scheint sich mit einem Eklat ihrem Ende zu nähern. Während sich 150 indigene Vertreter zur 10th UN Intersessional Working Group on the Draft Declaration in Genf trafen, sorgte vor allem die starre Haltung Großbritanniens für erhebliche Entrüstung der Indianer.**

Seit 1982 war unter Beteiligung der Indigenen an einer „Deklaration der Rechte der Indigenen Völker“ gearbeitet worden, doch der erste massive Rückschlag kam mit der Einrichtung einer neuen Arbeitsgruppe, die sich bislang nur auf die Annahme von zwei der insgesamt 45 Artikel einigen konnte. Die Gegner der Deklaration wie die USA oder Großbritannien nutzen ihre Blockadehaltung, um ein Vorankommen zu verhindern und dann ausgerechnet mit dem fehlenden Verhandlungserfolg die Verabschiedung der Deklaration generell in Frage zu stellen.

Dalee Sambo (Inuit), Armand McKenzie (Innu) und Romeo Saganash (Cree), die alle seit Anbeginn in die Ausarbeitung der Deklaration involviert sind, reisten daher am 24. November nach London, um bei der britischen Regierung gegen deren UN-Politik zu protestieren. Die Regierung Blair übt den erneuten Schulterchluss mit den USA und blockiert sowohl die Draft Declaration als auch die Anerkennung kollektiver Rechte. Unterdessen forderten 33 indigene Organisationen London in einem offenen Brief auf, die indigenen Rechte anzuerkennen. „Die englische Regierung leugnet die eigene Geschichte, wenn sie heute die kollektiven Rechte, vor allem die Landrechte der indigenen Völker missachtet und negiert, während sie vor Jahrhunderten noch Verträge mit uns geschlossen hat. Ich kann mir diese Haltung nur so erklären, dass sie sich entweder dem Druck der USA oder der Konzerne fügt“, erklärte McKenzie.

Um ihren Forderungen mehr Nachdruck zu verleihen, begannen indigene Vertreter am 29. November einen Hungerstreik bei den Vereinten Nationen in Genf und gaben damit dem Konflikt eine neue Dimension. An dem Hungerstreik beteiligten sich



*Hungerstreik bei den Vereinten Nationen in Genf*

Adelard Blackman (Buffalo River Dene Nation, Kanada), Andrea Carmen (Yaqui Nation, USA), Alexis Tiouka (Kalina, Französisch-Guyana), Charmaine White Face (Oglala, USA), Danny Billie (Seminole, USA) und Saul Vicente (Zapoteca, Mexiko). Unterstützt wurden sie von den übrigen indigenen Delegierten, die sich

in einem Schreiben an Regierungen und die UN wandten.

Die entscheidende Frage ist nun, welche Position die UN-Menschenrechtskommission in ihrer nächsten Sitzung im Frühjahr 2005 einnehmen wird.

*Monika Seiller*

### *Auszug aus der Erklärung der indigenen Delegierten am 29.11.2004*

„Wir, die Delegierten indigener Völker verschiedener Länder, unternehmen diese Aktion ..., um die Aufmerksamkeit der Welt auf die wiederholten Versuche einiger Staaten sowie des UN-Prozesses selbst zu lenken, die Draft Declaration, die von der Working Group on Indigenous Populations entwickelt und von der UN-Subcommission 1994 angenommen wurde, zu schwächen. (...)

Die Menschenrechtskommission muss ein Verfahren etablieren, das nicht einigen Staaten die Möglichkeit gibt, die Rechte der indigenen Völker zu schwächen. Das Verfahren muss die Stimmen der indigenen Völker aus aller Welt berücksichtigen.

Wir werden nicht zulassen, dass unsere Rechte verhandelt, eingeschränkt oder beschnitten werden von einem UN-Prozess, der vor mehr als 20 Jahren von indigenen Völkern initiiert wurde.“

## Erneuter Erfolg für Haida

### *Oberster Kanadischer Gerichtshof stärkt Landrechte der Indianer*

Seit langem schwelt der Konflikt um Haifa Gwaii, besser bekannt als „Queen Charlotte Islands“ vor der kanadischen Pazifikküste. Bislang wurden die Rechte der Indianer missachtet, doch nun hat sich das Blatt gewendet. Am 18. November verkündete der kanadische Supreme Court, dass die Haida in jedem Fall zu konsultieren seien, bevor Abholzungen vorgenommen oder Bergbau betrieben werde.

Die rund 7000 Haida kämpfen seit langem um ihre Landrechte an Haida Gwaii, seit 1994 auch vor Gericht. Ihr traditionelles Land und die Charlotte Inseln befindet sich inmitten reicher Schätze - Fischbestand, Öl und Gas. 1961 erteilte die Provinzregierung von British Columbia den ersten Forstunternehmen Einschlagsgenehmigungen auf den Inseln. Die Folge waren Kahlschlag und Zerstörung, wie in vielen Gebieten der Provinz. Einer der Hauptbetreiber der Rohstoffausbeutung ist der Holzgigant Weyerhaeuser.

Das Gericht entschied nun, dass sowohl Regierung als auch Unternehmen ihre Konsultationspflicht verletzt hätten. Die Krone „dürfe die Interessen der Ureinwohner nicht mit Füßen treten“, urteilte Richterin Beverly MacLachlin. Die Verfassung verlange die Verständigung mit den Ureinwohnern und eine faire Berücksichtigung ihrer Interessen, auch wenn die Landrechte nicht vertraglich geregelt seien. Dies ist für alle Indianer British Columbias von besonderer Bedeutung, da sich die Verhandlungen



*Haida und Unterstützer feiern das Supreme Court-Urteil*

um Verträge durch die Winkelpolitik der Regierung unter Gordon Campbell zäh dahinschleppen. Die Indianer in B.C. hatten keine Verträge mit der Regierung geschlossen, so dass seit einigen Jahren Vertragsverhandlungen im Gange sind.

Das Urteil des Supreme Court könnte nun dazu beitragen, den Verhandlungsprozess zu beschleunigen. Allerdings stellte das Gericht auch fest, dass die Indianer ihre berechtigten Interessen nachweisen müssen.

*Monika Seiller*

#### *Herzlichen Glückwunsch!*



Stewart Phillip wurde Anfang Dezember zum dritten Mal in Folge zum UBCIC-Präsidenten gewählt. Erst jüngst wurde er zudem als Chef der Penticton Band und als Vorsitzender der Okanagan Nation Alliance gewählt. Seit vielen Jahren hat er zum Erfolg der Union of British Columbia Indian Chiefs beigetragen, die unermüdlich für die Rechte der Indianer eintritt, u.a. stand er an der Spitze einer Demonstration von 3.000 Indianern und Unterstützern im Mai 2004. Besonderer Dank gilt ihm für sein Bemühen, die Indianer British Columbias im Kampf um ihre Rechte zu einen.

„Ich werde auch in Zukunft all meine Energie und Leidenschaft einsetzen, um unsere Völker zu einen, um gemeinsam Bundes- und Provinzregierung wie auch Dritte zu zwingen, unsere Rechte in vollem Umfang anzuerkennen, zu respektieren und ihre Politik in Übereinstimmung zu unseren unveräußerlichen Landrechten in allen Gebieten zu bringen. Ich bin tief geehrt, dass ich erneut das Vertrauen und die Möglichkeit erhalte, weiterhin Teil dieses bedeutsamen Kampfes zu sein“, erklärte Phillip nach seiner Wiederwahl. Die kanadischen Politiker und die Konzerne können dies getrost als Warnung sehen.

## Weißer Wahnsinn

### Neue Skigebiete bedrohen indianische Rechte

Während der Konflikt um das Skiresort von Sun Peaks mit Verhaftungen und Einschüchterungen gegenüber den Secwepemc andeuert, bedrohen bereits neue Skigebiete in British Columbia die Landrechte der Squamish und der Ktunaxa.

„Wir sind sehr zufrieden mit dem Urteil und hoffen, dass nun Gespräche beginnen, die unsere Bedenken ernst nehmen und bei weiteren Plänen berücksichtigen“, erklärte Bill Williams, Vorsitzender des Squamish Nation Council Anfang Oktober gegenüber der Presse. Der Oberste Gerichtshof British Columbias hatte gerade in einem Prozess um die Konsultationspflicht der Indianer durch Regierung und Dritte zugunst der Indianer entschieden und damit das Fundament für die Entscheidung des kanadischen Supreme Court gelegt (siehe Artikel vorherige Seite).

Die Squamish hatten geklagt, dass ein geplantes neues Skigebiet am Mount Garibaldi nahe des Garibaldi Provincial Parks ihre Landrechte verletzte. Das Projekt soll eine Größe von 4.500

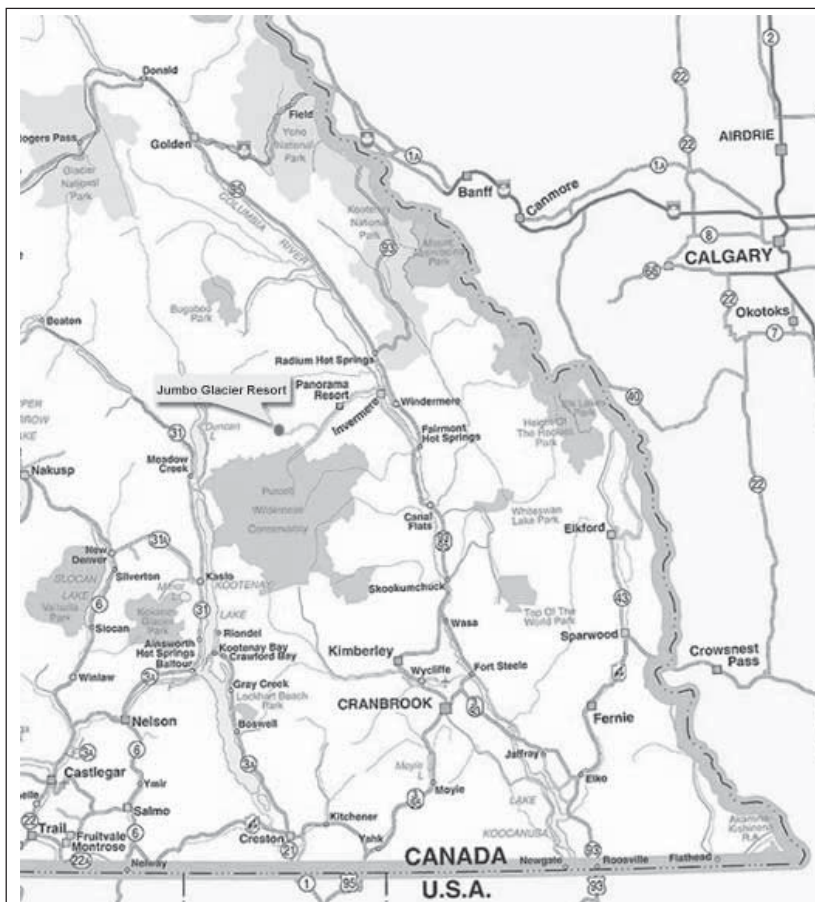
km<sup>2</sup> umfassen und schätzungsweise 15.000 Skifahrern pro Tag „harmlose Winterfreuden“ – so Betreiber Garibaldi At Squamish Inc. – bescheren. Es sei Aufgabe der Regierung, die Indianer zu konsultieren, versuchte sich Michael Esler, Präsident des Unternehmens, aus der Verantwortung zu ziehen. Doch Regierungsvertreter Paul Pearlman wiegelte ebenfalls ab und vertrat die Auffassung, dass es genüge, die Interessen der Indianer während der Umweltanhörungen zu diskutieren. Das Gericht sah dies anders und entschied, dass sowohl Regierung als auch Betreiber bereits vor Beginn der Anhörungen durch das Environmental Assessment Office (EAO) verpflichtet seien, die Indianer zu konsultieren und deren Anliegen in die Planungen einzubeziehen.

Während sich Garibaldi At Squamish

Inc. in der Öffentlichkeit noch vorsichtig und kompromissbereit gibt, fährt Jumbo Glacier Resort Ltd. ganz andere Geschütze auf. Als Lügen und billige Propaganda diffamiert das Unternehmen in ganzseitigen Anzeigen den Protest von Indianern und Umweltschützern gegen das geplante 450 Mio. Can\$ teure Skigebiet am Jumbo Glacier, das zunächst auf 6.000 Betten und 3.000 Besucher angelegt ist.

Dem Protest der Ktunaxa-Indianer entgegenet das Unternehmen, das ähnlich wie in Sun Peaks nicht nur ein Skigebiet, sondern vor allem ein Immobiliengeschäft entwickeln will, dass die Region ökologisch völlig unbedeutend sei und sie zudem die Unterstützung der Wirtschaftsunternehmen in B.C. hätten. Manche sehen dies allerdings anders, denn selbst der Bezirksrat von Invermere verabschiedete eine Resolution, die sich klar gegen das Skiprojekt ausspricht und in einer Umfrage des Regionalblatts „The Invermere Echo“ lehnte die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung das Skigebiet auf dem über 3.000 Meter hohen Mount Jumbo ab. Bereits 1995 hatten die Ktunaxa eine Resolution gegen das Projekt verabschiedet, das sich innerhalb ihres traditionellen Gebiets befindet. Sie reichten beim EAO eine Studie ein, die belegt, dass das Skigebiet nicht nur ihre Landrechte verletzt, sondern der Umwelt – inklusive Grizzlypopulation – nachhaltigen Schaden zufügt. Ihre ganze Hoffnung liegt nun auf der Entscheidung des EAO, das dem Projekt zustimmen muss, und ist nicht ganz unberechtigt, denn EAO-Projektmanager Alan Calder erklärte, es stelle sich nicht die Frage, wie, sondern ob das Projekt überhaupt realisiert werde“.

Monika Seiller



## Wassernutzungsrechte in Arizona im Umbruch

### *Mögliches Ende des Mohave-Kohlekraftwerks und der Black Mesa Mine*

**Dem Mohave Kohlekraftwerk in Nevada und der Black Mesa Mine in Arizona, die das veraltete Kraftwerk mit Brennstoff versorgt, droht Ende 2006 das vorläufige Aus. Neben den Zusagen des Stromversorgungsunternehmens Southern California Edison (SCE), die Anlage zur Modernisierung vom Netz zu nehmen, wird den Betreibern künftig möglicherweise das Wasser für den Betrieb der Zulieferungspipeline fehlen.**

Das Kohlekraftwerk und die Black Mesa Mine waren für viele Dineh und ihre Unterstützer Teile der Interessenkoalition, die für die größte Umsiedlungsaktion von Indianern im 20. Jahrhundert verantwortlich waren. Die 35 Jahre alte Mohave Generating Station ist eine der größten Energie-Dreckschleudern im gesamten Südwesten der USA. Die für ihren Betrieb benötigte Kohle stammt von der Black Mesa. Der Abbau des Brennstoffs war nur sinnvoll, solange eine in der Halbwüste geradezu absurde Transporteinrichtung genutzt werden konnte, die sogenannte „Slurry Pipeline“. Die abgebaute Kohle wurde mit Wasser vermischt und auf einem 270 Meilen langen Weg zwischen Black Mesa und dem Kraftwerk durch eine Rohrleitung gepumpt. Was als innovative, energiesparende Technik gefeiert wurde, strapazierte die Wasservorkommen der Region derartig, dass im weiten Umkreis der Grundwasserspiegel dramatisch absank. Besonders empörend war dabei, dass vor allem Dineh in Teilen des gemeinsam mit ihren Hopi-Nachbarn genutzten Gebiets keinen Anschluss an ein Wasserversorgungsnetz hatten, während täglich tausende Kubikmeter Wasser ihr Land verließen, um den Energiehunger der Großstädte Phoenix, Los Angeles und Las Vegas zu befriedigen. Dem haben die Stammesverwaltungen der Navajo und Hopi einen Riegel vorgeschoben. Ab Ende 2005 müssen die derzeit acht Wasserförderstellen stillgelegt werden, um weitere Schäden zu vermeiden. Vor allem die Hopi befürchten, dass die Wasserentnahme heilige Quellen zum versiegen bringen könnte. Die Navajo wollen vor allem den Kohleabbau an der Black Mesa stoppen, weil Orte von lokaler heiliger Bedeutung gefährdet sind. Hinzu kommt noch, dass sich die Navajo Nation von Peabody übervorteilt sieht und die Bergbaufirma auf 600 Millionen Dollar Schadenersatz verklagt hat, eine Summe, die sich nach Ansicht von Experten im Zuge des Gerichtsverfahrens auch noch verdreifachen könnte.

Der Konzern SCE verzichtete auf eine wichtige Untersuchung zur Erschließung weiterer Grundwasserschichten in der Region. Die anderen Teilhaber des Kraftwerks, darunter auch der Stamm der Navajo (Navajo Nation), die USA vertreten

durch das Innenministerium und der Hopi Tribe versuchen in Verhandlungen, die Wiederaufnahme der Wassererschließung zu erreichen. Gelänge ihnen dies, könnten Kohlebergbau und -kraftwerk noch eine Zukunft haben. Ein hohes Interesse am Erfolg dieser Verhandlungen hat vor allem der Minenbetreiber Peabody Coal Co., dessen Förderung ohne den Wassertransport eingestellt werden müsste.

Für den Fall des weiteren Betriebs würde Peabody den Kohleabbau steigern und die Leitungskapazität mit einer neuen Pipeline sogar erhöhen. Derzeit wird für den flüssigen Kohletransport jährlich eine Menge von 5,5 Millionen Kubikmetern Wasser benötigt. Sollte es zur Ausweitung der Peabody-Operationen kommen, würde die Menge auf 7,4 Millionen Kubikmeter erhöht. Der Ausbau und die Modernisierung der Anlagen würde etwa eine Mrd. Dollar kosten. Wenn es nicht dazu kommt, würden in der Region etwa 600 gut bezahlte Arbeitsplätze vor allem in Kingman und Bullhead City außerhalb der eigentlichen indianischen Gebiete und Reservate verloren gehen.

Für die Stammesregierungen der Hopi und Navajo-Indianer ist die Situation höchst problematisch. Zum einen sind nicht wenige Indianer beispielsweise in der Black Mesa Mine beschäftigt und zweitens ist auch der Verkauf des Wassers an Peabody ein lukratives Geschäft. Die Firma zahlt weniger als einen Dollar pro Kubikmeter Wasser an die Indianer. Die Hopi-Stammesregierung finanziert sich zu einem Drittel aus den Einnahmen des Peabody-Geschäfts. Andererseits sehen nunmehr endlich auch die Stammesregierungen ein, dass die Geschäftemacherei der 70er Jahre, als sich die offiziellen Stammespolitiker den Energiefirmen in die Arme warfen, keinesfalls so ausgezahlt hat, wie es erwartet worden war. Wie so oft bei diesen Geschäften floss zwar Geld, aber zu wenig und heute machen sich die ökologischen und kulturellen Schäden bemerkbar, die der Raubbau verursacht hat.

Peabody betreibt mit der größeren Kayenta Mine noch einen weiteren Kohleabbau, der vor allem die Navajo Power Plant am Lake Powell beliefert. Hier erfolgt der

Transport allerdings auf dem Schienenweg. Jährlich gibt Peabody angeblich etwa 100 Mio Dollar in der Region aus. Für den Ausbau ist geplant den „N<sup>4</sup>-Aquifer, eine weitere grundwasserführende Schicht anzuzapfen. Insgesamt sollen daraus für Bergbau und die Versorgung der Bevölkerung etwa 14,5 Mio. m<sup>3</sup> entnommen werden. Die Regenerationsrate liegt je nach Niederschlagsmenge deutlich darunter, in feuchten Jahren auch darüber. Bei den global abnehmenden Niederschlägen in Trockengebieten könnte eine längere Dürreperiode rasch zur Austrocknung auch der neu zu erschließenden Wasservorkommen führen.

Während die Zukunft der Wassernutzung auf dem Colorado-Plateau im Land der Hopi und Navajo weiter ungewiss ist, sorgt ein neues US-Bundesgesetz für eine Klärung der Wasserrechtsansprüche im Süden des Bundesstaats Arizona. Praktisch die Hälfte des Wassers des Colorado River wurde den Tohono O'odham und den Gila River Indians zugesprochen, die ihrerseits diese Wasserkapazitäten an ewig durstige Städte wie Phoenix und Tucson verpachten können. Genau dies aber rief bereits Kritiker auf den Plan. Es dürfe nicht sein, dass die Indianer das Bevölkerungswachstum der Städte über den Wasserhahn kontrollierten. Die Reaktion ist typisch für die weiße Bevölkerung im Süden Arizonas: statt über den eigenen exzessiven Wasserverbrauch zur Beregnung von Grünanlagen, zur Bewässerung von Baumwollfeldern und für den Betrieb von Swimming Pools nachzudenken, wird behauptet, den Indianern wären exzessive Sonderrechte eingeräumt worden. Weiterhin ungeklärt bleiben jedoch die Ansprüche, welche im Norden die Navajo- und Hopi-Stammesregierungen auf einen Teil des Colorado-Wassers erheben.

Durch mehrmalige Nutzung vor allem in der Landwirtschaft ist das Wasser des Colorado im Unterlauf so belastet, dass die USA eine eigene Entsalzungsanlage bauen mussten, um die vertraglichen Verpflichtungen gegenüber Mexiko einzuhalten. Der südliche Nachbar könnte sonst das versalzene Wasser nicht mehr nutzen.

*Dionys Zink*

## Film ab!

### *Interview mit Michael Smith, American Indian Film Institute*

**Erstmals fand vom 18. bis 23. November in Stuttgart das Nordamerika FilmFestival statt. Das Lindenmuseum zeigte unter der Schirmherrschaft der UNESCO und in Zusammenarbeit mit dem NONAM, dem Nordamerika Native Museum, in Zürich, wo die Filme anschließend zu sehen waren, eine Auswahl an Filmen von und über Indianer. Das Festival entstand in enger Kooperation mit dem American Indian Film Institute in San Francisco, dessen Gründer und Präsident Michael Smith Coyote zu einem Interview zur Verfügung stand.**

*Die erste spontane Frage: Welcher ist Dein Lieblingsfilm?*

Ich denke, „Little Big Man“, ja doch, er ist nach wie vor einer der wichtigsten Filme über Indianer.

*„Little Big Man“ steht für den Aufbruch der 70er Jahre. Wie hast du diese Zeit erlebt?*

Nun, was mich beeinflusst hat, war vor allem der politische Aktivismus in den 60er und 70er Jahren. Es war eine große Zeit der Veränderung und des Aufbruchs – die Bürgerrechtsbewegung, Black Power, aber auch die Aktionen der mexikanischen Farmer.

Ich denke, ich habe da genau den richtigen Zeitpunkt erwischt. Ich war damals noch in der Highschool und geprägt von dem städtischen Umfeld, in dem ich aufgewachsen bin. 1968/69 begann ich dann selbst politisch aktiv zu werden. Ich traf damals viele Aktivisten, die mir halfen, mein politisches Bewusstsein zu entwickeln. In Seattle, wo ich aufwuchs, gab es eine lebendige indianische Szene. Leute aus dem ganzen Land kamen zusammen, um sich auszutauschen und aktiv zu werden. Und natürlich spielte auch die Besetzung von Alcatraz eine wichtige Rolle für mich.

Auch in Seattle gab es mehrere Besetzungsaktionen, u.a. Fort Lawton. Das waren vor allem Leute, die schon in Alcatraz dabei waren. Wir waren nicht länger eine unsichtbare Minderheit, sondern erfuhren plötzlich Aufmerksamkeit und politischen Einfluss. Aber noch wichtiger als die Wahrnehmung durch die amerikanische Gesellschaft waren die Rückwirkungen auf uns selbst. Zum ersten Mal konnten wir Indianer uns als eine Gemeinschaft erleben und das war



*Michael Smith in Stuttgart, November 2004 (Photo: AGIM)*

eine völlig neue Perspektive. Das half uns, nicht nur die Ziele zu verfolgen, die politisch notwendig waren, sondern auch den Blick auf unsere eigene Kultur zu ändern.

*Wie bist du vom politischen Engagement zum Thema Film gekommen?*

Wir hatten damals in Seattle eine starke indianische Kulturszene, die sich nicht abschotten wollte, sondern den gesellschaftlichen Anschluss suchte. Natürlich waren wir als Stadtindianer von der amerikanischen Kultur geprägt, aber wir wollten auch unsere eigenen Vorstellungen umsetzen und unsere Eigenständigkeit demonstrieren. Das war die Zeit, als ich für „United Indians“ arbeitete. Durch unsere Aktionen konnte uns die Politik nicht mehr einfach ignorieren und die Regierung hatte plötzlich Geld für indianische Programme. Unsere Organisation kümmerte sich hauptsächlich

um die Lebensbedingungen indianischer Familien. Einerseits unterhielten wir eine Art Hilfsprojekt für Bedürftige, andererseits waren wir auch stark politisch und kulturell orientiert.

Nun, mein Job war es, zu den Familien zu gehen und zu sehen, was ihnen wirtschaftlich, aber auch kulturell fehlte. Dabei stellten wir fest, dass wir im öffentlichen Bewusstsein kaum wahrgenommen wurden und wenn, nur als Klischee existierten. Vor allem in den Medien waren wir kaum vertreten. In den Kinofilmen spielten Indianer nur eine Nebenrolle – und meist als Bösewicht. Im Fernsehen tauchten Indianer zwar häufiger in den Serien auf, aber es gab nur diese Stereotypen – irgendwelche Indianer in Tipis, die in Bonanza zu sehen waren. Doch das waren alles Weiße, die Indianer spielten. Das waren nicht wir. Uns war daher klar, dass wir in den Medien präsent werden mussten.



## Wie entstand das erste Filmfest?

Das war im Frühjahr 1975. Wir hatten diese Idee, erstmals ein indianisches Filmfestival zu veranstalten, um den damaligen Klischees in den Medien etwas entgegenzusetzen. Der Film ist das Medium des 20. Jahrhunderts und wir wollten endlich unsere Sicht der Dinge zeigen. Glücklicherweise erhielten wir Unterstützung von der State University of Washington, um das Festival in Seattle durchführen zu können.

Mein Job als Organisator bestand darin, Filme mit einem positiven oder zumindest ausgewogenem Image zu finden. Das war gar nicht so leicht. Wir wälzten Lexika, Filmbücher und nahmen Kontakt zum National Film Board of Canada auf. Schließlich brachten wir 17 Filme zusammen, darunter „Little Big Man“ oder „The White Don“, einer der ersten Hollywoodfilme, die mit wirklichen Indianern arbeiteten, die in der eigenen Sprache redeten – mit englischen Untertiteln. Natürlich waren auch einige Disneyfilme und ein paar Zeichentrickfilme dabei.

Ein einschneidendes Erlebnis war für mich der Kontakt zu Chief Dan George (der in „Little Big Man“ als Old Lodge Skin die erste größere indianische Sprechrolle Hollywoods erhielt und dafür als Bester Nebendarsteller für den Oscar nominiert wurde, Anm.d.Ü.). Ich hatte 1972 „Little Big Man“ gesehen und im Jahr darauf Dan George kennengelernt. Er war einer meiner Inspirationsquellen. Damals lebte er in Vancouver, was ja von Seattle nicht weit entfernt ist, und brachte mir viel über das Filmbusiness bei.

## Wie reagierten die Indianer auf das Filmfestival?

Für uns Organisatoren war das Festival nicht nur ein kulturelles, sondern auch ein politisches Ereignis, denn wir wollten zeigen, welchen Einfluss die Medien auf die Indianer selbst haben. Schließlich sind sie bis heute unser Hauptpublikum beim Festival.

## Hintergrund

United Indians of All Tribes wurde 1970 in Anlehnung an die „Indians of All Tribes“, die Alcatraz besetzten, gegründet. Damals gab es keinerlei Organisationen oder Hilfsprogramme für Indianer in Seattle – weder städtisch noch staatlich –, obwohl sich hier die größte indianische Gemeinde nördlich von San Francisco befand. Heute leben immerhin rund 25.000 Indianer in der Gegend. Klares Ziel der Bewegung war die Unterstützung der Stadtindianer, die auf keine Ressourcen wie die Indianer auf den Reservaten zurückgreifen konnten. Das einzige Hilfsprogramm, das damals existierte, wurde von einer Gruppe Frauen in ehrenamtlicher Arbeit geleistet und nannte sich „American Indian Women’s Service League“.



Es gab auch keine wirkliche Gesundheitsversorgung, denn die beiden zuständigen Behörden – das BIA und die indianische Gesundheitsbehörde IHS – vertraten den Standpunkt: Wenn ihr das Reservat verlasst, seid ihr keine Indianer mehr und wir brauchen uns nicht um euch zu kümmern. Ein klares Erbe der Terminationspolitik – vertreibt die Indianer vom Reservat, von ihrem angestammten Land, integriert sie in die weiße Gesellschaft und die Regierung ist das Indianerproblem los.

Indianer in den Städten waren und sind viel stärker dem täglichen Rassismus ausgesetzt als auf den Reservaten und die sozialen Probleme sind dementsprechend größer: Alkoholismus, Obdachlosigkeit, zerrüttete Familienverhältnisse. Also beschlossen wir zu handeln.

Fort Lawton war eine Militärbasis im Herzen Seattles. Als das Militär 1969 beschloss, die Basis zu schließen – zu dieser Zeit war die Besetzung von Alcatraz noch im Gange –, ergriffen wir die Chance und besetzten das Kasernengelände, das schließlich einst unser Land war. Unter Federführung von Bernie Whitebear führten wir eine der erfolgreichsten Besetzungsaktionen durch. Wir erhielten Unterstützung aus dem ganzen Land. Hunderte von Aktivisten und Indianern kamen nach Seattle, um an der Aktions teilzunehmen – selbst Jane Fonda war da und Marlon Brando sandte eine Grußbotschaft.

Als wir am 8. März 1970 in zwei Wagenkolonnen anrückten, sah es zunächst nicht unbedingt nach einem Sieg aus, denn das Militär stand aufgerüstet bereit, uns aufzuhalten. Es gab zahlreiche Verhaftungen und Konfrontationen, doch die Öffentlichkeit war vor allem durch die Proteste gegen den Vietnamkrieg und die Ausdauer der Bürgerrechtsbewegung sensibilisiert und dem Militär gegenüber nicht besonders freundlich gesonnen. Über 40 nicht-indianische Organisationen schlossen sich den Forderungen der Indianer an und die Medien verfolgten aufmerksam die Ereignisse.

Im November 1971 war es schließlich so weit – die Stadt gab nach und erteilte uns eine Erbpacht auf 99 Jahre. Mitten im Discovery Park von Seattle hatten wir nun eine Basis für ein indianisches Zentrum. Über die Jahre wuchs die Bewegung und aus der Aktion entstand die United Indians of All Tribes Foundation.

Mittlerweile betreut die United Indians of All Tribes Foundation als anerkannt gemeinnützige Organisation täglich Schüler im Daybreak Star Indian Cultural Center, kümmert sich um Arbeits- und Obdachlose und unterstützt die indianischen Familien und Alten in der Region. Kleinere Einrichtungen konnten finanziert werden, so dass die United Indians of All Tribes Foundation inzwischen 100 Arbeitsplätze für Indianer bietet.



## Indianer + Inuit: Das Nordamerika Filmfestival

Das Filmfestival in Zürich und Stuttgart präsentierte Filme, die das indianische Leben aus der Perspektive der Indianer selbst schildern wollen. Neben Klassikern wie „Little Big Man“ waren auch jüngere Filme von indianischen Regisseuren zu sehen.

Im Rahmenprogramm stellten sich die aus den USA und Kanada angereisten indianischen Gäste dem Publikum zur Diskussion. Neben dem Gründer des American Indian Film Institute, Michael Smith, waren der Regisseur Dan Golding (When The Fire Dims) und die Schauspielerinnen Alex Rice (On the Corner) sowie die beiden Schwestern Tamara und Jennifer Podemski (Dance Me Outside) angereist. Tamara Podemski ist nicht nur Schauspielerin, sondern auch Musikerin und wurde 2002 mit dem „Aboriginal Music Award“ ausgezeichnet.

### Die Filme (alphabetisch)

*The Buffalo War (USA, 2001)*

Kampf der Indianer gegen die Zwangsschlachtung von Büffeln wegen der Brucellose-Krankheit.

*Casino der Häuptlinge (Deutschland, 2000)*

WDR-Dokumentation über die indianischen Casinos und ihre Auswirkungen auf das Leben der Indianer.

*Dance Me Outside (Kanada, 1994)*

Ein temporeiches und humorvolles Roadmovie über eine Gruppe indianischer Jugendlicher.

*The Doe Boy (USA, 2000)*

Geschichte eines an der Bluterkrankheit leidenden Halbbluts auf der Suche nach kultureller Identität.

*Die Donnervogelfrau (Deutschland, 2003)*

Porträt der indianischen Aktivistin Winona LaDuke.

*Dreamer (USA, 2000)*

Kurzfilm zur Mahnung zum sorgsamem Umgang mit Mutter Erde.

*Honoring Kumat (USA, 2000)*

Dan Goldings Dokumentation über den Widerstand der Indianer gegen den Goldabbau in Kalifornien.

*How The Fiddle Flows (Kanada, 2002)*

Dokumentarfilm über den Cross-Over europäischer und indianischer Musik.

*In The Light Of Reverence (USA, 2000)*

Dokumentarfilm über den Kampf der Indianer gegen die Zerstörung heiliger Stätten.

*Little Big Man (USA, 1970)*

Klassiker mit Dustin Hoffmann als gebeutelter Wanderer zwischen den Welten.

*Only The Devil Speaks Cree (Kanada, 2002)*

Dokumentarfilm über den verzweifelten Kampf der Cree-Indianerin Sadie gegen die Diskriminierung in einer Missionsschule.

*On The Corner (Kanada, 2003)*

Ergreifender Film über das Scheitern der Indianer im Großstadtdschungel Vancouvers.

*Pepper's Pow Wow (USA, 1995)*

Dokumentarfilm über den indianischen Jazzmusiker Jim Pepper.

*Skins (USA, 2002)*

Graham Greene als verbitterter Vietnam-Veteran, der an seinen inneren Narben und der Situation auf der Pine Ridge Reservation zerbricht. In einer Nebenrolle in Chris Eyres eindrucksvollem Film ist Gary Farmer zu sehen.

*Skinwalkers (USA, 2002)*

Chris Eyres Verfilmung eines Hillerman-Krimis mit Wes Studi, Adam Beach und Alex Rice.

*Smoke Signals (USA, 1998)*

Roadmovie über die Freundschaft zweier ungleicher Jugendlicher – Victor und Thomas – auf ihrem Weg zu sich selbst.

*Waila (USA, 2003)*

Das jährliche Waila-Musikfestival ist der Treffpunkt der Indianer des amerikanischen Südwestens.

*Zuni Salt Lake (USA, 2001)*

Dokumentarischer Kurzfilm über die spirituelle Bedeutung des Zuni Salt Lake für die Pueblo-Indianer.



Even Adams und Adam Beach in Smoke Signals



Graham Greene in Skins



Chris Eyre beim Dreh



Michael Smith (Mitte) und Dan Golding (re.) im Interview mit Coyote

Als wir vor 29 Jahren begannen, gab es keine indianischen Filmemacher. Filme im 16-mm oder 35-mm Format waren zu teuer und es gab nur wenige gut ausgebildete Indianer. Zu meiner College-Zeit begannen Indianer überhaupt erst Bildung zu bekommen. In der 70er Jahren gab es – dank der politischen Bewegung – zwar mehr Geld für indianische Ausbildung, doch brauchten wir damals natürlich in erster Linie Anwälte oder Lehrer. Wir brauchten keine Autoren, Filmemacher oder Journalisten, sondern Leute, die unsere politischen Interessen – Landrechte, Versorgung, Gesundheit – durchsetzen konnten. Deswegen schien es keine Notwendigkeit für Künstler oder Schriftsteller zu geben. Wir überließen es anderen, uns darzustellen.

Das hat sich erst jetzt geändert. Aber indem wir so lange um unsere fundamentalen politischen Rechte kämpfen mussten, haben wir andere Bereiche vernachlässigt. Bis heute hinken wir den Anforderungen hinterher. Selbst heute gibt es nur wenige indianische Journalisten. Wir hatten in den 70er Jahren einfach andere Prioritäten. Erst langsam begannen Indianer neben dem politischen auch den kulturellen Bereich für sich zu entdecken. Heute gibt es indianische Autoren wie Sherman Alexie oder Filmemacher wie Chris Eyre, aber es hat lange gedauert, bis wir so weit waren, unsere eigenen Filme zu drehen.

### *Wie entstand aus dem Festival das American Indian Film Institute?*

Das erste Festival war ein Riesenerfolg, nicht nur bei den Indianern selbst, sondern auch bei Weißen – Aktivisten, Studenten und Filminteressierten. Die große Resonanz auf die erste Veranstaltung dieser Art zeigte uns, dass wir eine damit das richtige Mittel gefunden hatten, die Leute aufzuklären und gleichzeitig zu unterhalten. Wir spürten eine große Verantwortung, das Begonnene fortzusetzen. Das Festival durfte keine Eintagsfliege werden, denn endlich konnten wir dem Publikum Indianer jenseits der bisherigen Western- und Hollywoodklischees zeigen. Für uns stand damit fest, dass wir erst am Anfang waren und das Festival als regelmäßiges Ereignis etablieren wollten.

### *Das erste Festival fand 1975 in Seattle statt – wieso seid ihr nach San Francisco umgezogen?*

Der Anfangserfolg bestärkte uns in der Überzeugung, dass wir noch intensiver daran arbeiten mussten, in der Öffentlichkeit präsent zu sein – das war einer der Gründe für unseren Umzug nach San Francisco. Hier stießen wir auf eine Atmosphäre, die für unsere Anliegen empfänglicher war. San Francisco ist geprägt von Künstlern aller Art, die Szene ist sehr lebendig und wird im ganzen Land stärker wahrgenommen. Doch es gab

auch noch andere Aspekte. Gerade in Kalifornien leben sehr viele Indianer, doch gibt es keine großen Reservationen wie in anderen Bundesstaaten. Damals fehlte eine Lobby für die Indianer, sie hatten zu wenige Einflussmöglichkeiten. Das hat sich heute geändert, vor allem durch die finanziellen Mittel aus dem Casino-Betrieb. Gleichzeitig war San Francisco zu dieser Zeit auch ein Zentrum des indianischen Widerstands und der politischen Bewegungen (z.B. auch Sitz des International Indian Treaty Council, Anm. d. Ü.). Also zogen wir nach San Francisco und gründeten 1979 das American Indian Film Institute als gemeinnützige Organisation. Eines der Gründungsmitglieder war übrigens Will Sampson, der in seiner Rolle als Chief Bromden in „Einer flog über das Kuckucksnest“ (1975) erstmals Hollywood ein ganz neues Indianerbild präsentierte. Hier war ein Indianer, der weder edler Wilder noch blutrünstige Bestie war, weder zum Klischee des „Vanishing American“ noch des versoffenen Sozialhilfeempfängers passte, sondern ein Mensch, der sein Umfeld reflektiert und eigenständig handelt.

### *Welche Rolle spielte Will Sampson für die Entstehung des American Indian Film Festival?*

Das Film Institute hat Will Sampson viel zu danken. Er half nicht nur, die Stereotypen des Hollywoodfilms zu durchbrechen, sondern ermutigte auch junge Schauspieler, ihren eigenen Weg zu gehen. In den 60er Jahren hatte er bereits eine Agentur für indianische Schauspieler ins Leben gerufen, das American Indian Talent Directory, um ihnen zu besseren Rollen zu verhelfen und ihre Position innerhalb des Produktionsprozesses zu stärken.

Ich denke, ohne ihn wäre der heutige Erfolg von Schauspielern wie Graham Greene, Gary Farmer oder Wes Studi gar nicht denkbar. Deswegen produzieren wir gerade einen Dokumentarfilm über Will Sampson – ein Herzenswunsch seiner Schwester.

*Der „Häuptling“:  
Eine Erinnerung an  
Will Sampson*

Will Sampson wurde am 27.09.1933 in Okmulgee im US-Bundesstaat Oklahoma geboren. Der Muscogee-Creek-Indianer verstand sich nicht nur als Schauspieler und Künstler, sondern in erster Linie auch als Kämpfer für die indianischen Rechte. Erst spät kam der zwei-Meter-Mann zum Film und wurde über Nacht berühmt für seine Rolle als Chief Bromden an der Seite von Jack Nicholson in „*Einer flog übers Kuckucksnest*“, als Milos Forman den Roman von Ken Kesey 1975 verfilmte.

Zu einer Zeit, als die Fernseh- und Kinofilme noch immer von stereotypen Darstellungen der Indianer geprägt waren, erschien Sampson auf einmal als lebendiger Charakter, als authentischer Repräsentant der Indianer – kein Abziehbild weißer Vorstellung, sondern schlicht ein Mensch.

Sampson wuchs in Oklahoma auf, wohin die Creek aus ihrem ursprünglichen Siedlungsgebiet im Süden des Landes (etwa den heutigen Bundesstaaten Georgia und Alabama) im 19. Jahrhundert vertrieben worden waren. Die wirtschaftliche Lage im Reservat war sehr schwierig, so dass sich Sampson entschloss, als Rodeoreiter sein Geld zu verdienen. Der sportliche Jugendliche konnte damit nicht nur seine Familie unterstützen, sondern fand gleichzeitig ein Ventil, seinen Ärger über Diskriminierung und Ausgrenzung rauszulassen. In den darauf folgenden Jahren versuchte er sich in einer Vielzahl unterschiedlicher – meist physisch anstrengender – Jobs zu behaupten. Er arbeitete nicht nur als Rodeoreiter, sondern auch auf Ölfeldern und auf dem Bau. Seine besondere Liebe galt der Malerei, der er Zeit seines Lebens nachging. Seine Werke wurden u.a. im Smithsonian, der Library of Congress und zahlreichen anderen Museen des Landes ausgestellt.



*Jack Nicholson und Will Sampson in *Einer flog über das Kuckucksnest**

Da er bereits einige Rollen auf der Bühne gespielt hatte, schlug ihm ein Freund vor, sich für die Rolle als Chief Bromden vorzustellen. Ein Rat mit Folgen. Der Film katapultierte ihn in die erste Riege indianischer Schauspieler. Auf einmal war er aller Welt ein Begriff und viele weitere Rollen für Kino und Fernsehen folgten.

Will Sampson blieb jedoch er selbst und ließ sich nicht vom plötzlichen Filmruhm blenden. Er bestand auch in seinen weiteren Rollen darauf, weder den edlen Wilden noch den blutrünstigen Indianer zu geben, sondern vielschichtige Charaktere aus Fleisch und Blut. Regisseure und Drehbuchautoren suchten seinen Rat ebenso wie indianische Kollegen, doch war Sampson bewusst, dass Indianer im Film noch einen weiten Weg würden zurücklegen müssen, bevor sie wirklich von Hollywood akzeptieren werden. Nachdem er bereits in den 60er Jahren eine Agentur für indianische Schauspieler gegründet hatte, rief er 1983 die „American Indian Registry for the Performing Arts“ ins Leben, die nicht nur indianische Schauspieler, sondern auch Kameraleute, Cutter oder Techniker fördern will.

Als Aktivist wollte sich Sampson nicht auf seinen Lorbeeren ausruhen, sondern anderen Indianern helfen. Einen Teil seiner Einnahmen aus den Filmen spendete er daher regelmäßig der Organisation „Red Wind“, die sich um indianische Drogenabhängige kümmert.

Will Sampson, dessen Sohn Tim ebenfalls inzwischen Schauspieler ist, starb am 03. Juni 1987 nach einer Herzoperation in Houston, Texas.

### **Filmographie**

- 1986 Firewalker
- 1986 Roanoak
- 1986 Poltergeist 2
- 1985 Insignificance
- 1984 Mystic Warrior
- 1980 Alcatraz: The Whole Shocking Story
- 1979 Images of Indians, Part 1: The Great Movie Massacre
- 1979 Images of Indians, Part 2: How Hollywood Wins the West
- 1979 Images of Indians, Part 3: Warpaint & Wigs
- 1979 Images of Indians, Part 4: Heathen Injuns & the Hollywood Gospel
- 1979 Images of Indians, Part 5: The Movie Reel Indians
- 1979 Fish Hawk
- 1979 From Here to Eternity
- 1978 Vega\$
- 1978 Standing Tall
- 1977 Relentless
- 1977 The Hunted Lady
- 1977 Orca
- 1977 The White Buffalo
- 1976 The Outlaw Josey Wales
- 1976 Buffalo Bill and the Indians, or Sitting Bull's History Lesson
- 1975 One Flew Over the Cuckoo's Nest



*Wie hat sich die Situation seitdem entwickelt?*

Nun, wie gesagt, damals ging es in erster Linie darum, unser Land zu schützen und unsere Rechte durchzusetzen. Heute ist die Situation natürlich anders als vor 30 Jahren, denn inzwischen gibt es mehr Wohlstand für die Indianer. Und das bedeutet natürlich auch, dass wir vor allem junge Leute brauchen, die selbst über diese Ressourcen entscheiden können. Viele von ihnen machen sich weniger Gedanken, wie sie an Geld kommen, sondern vielmehr, für was sie ihr Geld ausgeben. Das Geld, das wir heute haben, kam erst in den letzten 10-15 Jahren. Die Jungen müssen sich nicht mehr so sehr um das Finanzielle kümmern, sie fragen sich eher, wo ist mein Platz, was soll ich mit meinem Leben anfangen. Wenn wir auf die Reservate gehen, stellen wir fest dass sie vor allem Orientierung suchen.

*Wie kann das Film Institute den Jugendlichen helfen?*

Heute haben wir erkannt, wie wichtig es ist, dass unsere junge Leute selbst schreiben, in die Medien gehen, unsere eigenen Geschichten erzählen. Es ist ganz wichtig, dass die Jugend ihren eigenen Platz findet. Deshalb haben wir das Tribal Touring Program ins Leben gerufen. Die Jugendlichen können lernen, was es heißt, sich einer Aufgabe zu stellen, Planungen zu entwerfen und ein Projekt bis zum Ende durchzuführen. Wenn sie das erreichen, stärkt das ihr Selbstwertgefühl. Viele Jugendliche hängen einfach nur rum und wissen nicht, was sie mit sich anfangen sollen. Hier können sie das erste Mal etwas für sich tun und gleichzeitig beweisen, dass sie eigenverantwortlich handeln können.

*Was ist das Tribal Touring Program?*

Die Indianer in den Städten haben natürlich Zugang zur Kultur und zu technischen Möglichkeiten, doch die Jugendlichen auf dem Land sind von vielen dieser Chancen ausgeschlossen. Also packen wir unsere Technik, fahren in die Reservate und veranstal-

ten dort Filmkurse. Wir zeigen ihnen, wie man mit einer Videokamera umgeht, wie man eine Idee entwickelt, ein Drehbuch schreibt oder einen Film schneidet. Unsere Kurse umfassen um die 15 Jugendliche und wenn wir drei oder vier von ihnen erreichen, waren wir wirklich erfolgreich.

Natürlich kennen alle Filme aus dem Fernsehen, haben sich aber nie Gedanken gemacht, wie ein Film entsteht. Wir können ihnen einen Einblick vermitteln. Die Jugendlichen sind ja an Technik interessiert, aber sie brauchen eine Anleitung, wie schreibe ich eine Story, wie mache ich einen den Film. Es ist für sie ganz wichtig, ihre eigenen Filme zu machen. Am Ende des Kurses zeigen wir dann ihre Filme. Wir präsentieren die Filme auf einer großen Leinwand, das ist ein richtiges Ereignis und die ganze Familie kommt zusammen. Stolz können sie dann ihren Namen im Abspann lesen und sagen, schau her, das haben wir, das habe ich gemacht. Das ist ein großer Augenblick, der nicht nur den Jungen, sondern der ganzen Familie Hoffnung gibt. Jeder kennt die Szene, wenn der Film aus ist und die Leute aus dem Kino strömen, ohne auf den Abspann zu warten. Wenn wir die Filme zeigen, bleiben alle sitzen, denn ihre Namen stehen in großen Lettern auf der Leinwand.

*Was passiert mit den Filmen, nachdem sie im Reservat gezeigt wurden?*

Wir bringen alle Filme nach San Francisco, um sie beim Festival zu zeigen. Wir haben sogar beim Festival ein eigenes Programm, bei dem wir einen ganzen Tag lang alle Filme zeigen, die im Rahmen des Tribal Touring Programs entstanden sind. Für die Jugendlichen ist das eine ganz aufregende Sache. Erstmals können sie ihre Filme einem großen Publikum präsentieren und natürlich werden sie zu allen Veranstaltungen eingeladen, wo wir sie Filmemachern und Schauspielern vorstellen. Wir nehmen ihre Arbeit ernst und sie können Teil des Ganzen werden, sich austauschen und berühmte Leute treffen. Es ist daher sehr wichtig, dass wir indianische Schauspieler und Regisseure haben,

weil sich die Jugendlichen mit ihnen identifizieren können. „Dances With Wolves“ mag zwar ein ungeheuer erfolgreicher Film gewesen sein, aber was hat diese Geschichte mit einem 15-Jährigen in Pine Ridge zu tun? Gar nichts. Mit den Charakteren aus „Smoke Signals“ oder „Dance Me Outside“ dagegen können sie sich identifizieren. Die Figuren im Film haben die gleichen Erfahrungen und Probleme wie die Jugendlichen im Kino oder vor dem Fernseher. Deswegen ist es so notwendig, dass sie selbst Filme machen. Und unsere Aufgabe ist es, ihnen dabei zu helfen.

*Welchen Umfang hat das TTP?*

Wir waren sehr erfolgreich, das Bewusstsein für den indianischen Film zu stärken. Dank des Sonderprogramms beim Festival konnten wir rund 50.000 \$ sammeln und vier Teams mit technischem Equipment ausstatten. Auch dieses Jahr werden wir neue Ausrüstung kaufen können und hoffen, vor allem mit Colleges zusammen zu arbeiten. Dazu haben wir das Native Community College Network gegründet, dem 28 Colleges in den ganzen USA angeschlossen sind. Derzeit laufen unsere Filmkurse noch eher wie Sommercamps ab und die Teilnehmer sind zwischen 13 und 19 Jahre alt. Aber im Rahmen dieses Networks sind wir dabei, Filmklassen einzurichten, die sich jedoch nicht nur an College-Studenten richten, sondern an Interessierte zwischen 20 und 50. Dieses Programm, Across Tribal Skies, ist unser nächstes Ziel.

*Wie wichtig ist die Vernetzung unter den indianischen Filmschaffenden?*

Ich denke, es ist sehr wichtig, den Austausch unter den indianischen Filmemachern zu fördern, aber auch Strukturen zu schaffen, die ihnen die Möglichkeit geben, ihre Filme einem breiteren Publikum vorzustellen. Bisher ist das Festival mehr oder weniger die einzige Plattform, aber es findet nur ein Mal im Jahr statt. Wir hinken in dem Bereich noch hinterher, vor allem in den USA.

In Kanada gibt es beispielsweise das APTN – das Aboriginal Peoples' Television Network. Das ist eine ganz



*American Indian Film Festival*

Das American Indian Film Institute veranstaltet ein jährliches Festival in San Francisco, bei dem Filme von und über Indianer gezeigt werden. Rund 5000 Zuschauer besuchten das diesjährige 29. Festival, das vom 06. bis 13. November stattfand und die neusten Filme so berühmter indianischer Regisseure wie Chris Eyre präsentierte.

Das Film Institute veröffentlichte jahrelang zudem die Zeitschrift „Indian Cinema Entertainment“, die 2001 wegen finanzieller Probleme eingestellt wurde. Michael Smith hofft jedoch, die Zeitschrift bei besserer Finanzlage wiederbeleben zu können.

Neben einem speziellen Jugendprogramm, das die im Rahmen des „Tribal Touring Program“ entstandenen Beiträge indianischer Jugendlicher zeigt, werden Dokumentar-, Animations- und Spielfilme präsentiert. Höhepunkt des Festivals ist die Verleihung des „American Indian Motion Picture Award“.

Zu den diesjährigen Preisträgern zählten u.a.:

- Bester Spielfilm: Edge of America (Regie: Chris Eyre)
- Bester Regisseur: Chris Eyre (Edge of America)
- Bester Hauptdarsteller: George Leach (Distant Drumming)
- Beste Hauptdarstellerin: Tina Keeper (Distant Drumming)
- Bester Nebendarsteller: Gordon Tootoosis (On the Corner)
- Beste Nebendarstellerin: Irene Bedard (Edge of America)
- Bester Dokumentarfilm: The Ghost Riders (Regie: Vincent BlackHawk Aamodt)
- Bester Kurzfilm: A Tribe of One (Regie: Eunhee Cha).



Hoffnung, dass wir erste Schritte in diese Richtung unternehmen könnten.

*Da spielst dabei auf die Einnahmen aus den Casinos an?*

Ja, denn manche Stämme verdienen eine Menge Geld mit den Spielcasinos. Ich bin nicht gegen Casinos, es ist oft die einzige Einnahmenquellen für die Stämme, aber nicht alle haben gelernt, damit richtig umzugehen.

Laut Gesetz müssen 10% der Gewinne aus den Casinos wohltätigen Zwecken zugeführt werden. Das finde ich prinzipiell in Ordnung, doch wohin fließt das Geld? Die Zuwendungen landen in den Taschen weißer Organisationen. Von den 10% gehen 20% an indianische Einrichtungen, aber 80% an weiße. Gerade die reichen Stämme engagieren grundsätzlich nur die besten Anwälten oder Manager – und das sind bislang aufgrund ungleicher Ausbildung immer noch in erster Linie eben Weiße. Die kennen dann natürlich immer jemanden, der gerade im Direktorium oder Ausschuss einer Wohltätigkeitsorganisation oder Kultureinrichtung sitzt. Die Folge davon ist beispielsweise, dass an die Oper jährlich zwei Millionen Dollar Kulturförderung von den Casino-Stämmen gezahlt wird, aber im Regelfall Indianer nun mal nicht in die Oper gehen. Wir müssen unter uns Indianern noch lernen, uns gegenseitig zu unterstützen, den eigenen Leuten zu trauen und endlich das Geld auch in indianische Einrichtungen zu investieren.

*Wie kann das Filminstitut dazu beitragen, das Bewusstsein für die indianische Situation zu schärfen – zeigt ihr nur Filme von Indianern über Indianer?*

Nein, San Francisco ist bekanntlich sehr multikulturell. Neben den Indianern gibt es eine große asiatische Gemeinde, dann die Schwarzen und in wachsender Zahl die Hispanics, nicht zu vergessen natürlich die Weißen. Auch beim Filmfestival kommt das zum Tragen. Rund 35 % unseres Publikums sind Indianer, der Rest setzt sich aus den übrigen Ethnien zusammen. Und natürlich sind auch nicht alle Filme, die wir beim Festi-

hervorragende Sache, auch wenn es zehn Jahre gedauert hat, das zu erreichen. Selbst die Kanadier betrachten das APTN als Erfolg, obwohl nur 10.000 Zuschauer das Programm sehen. Aber es ist ein Anfang und das Interesse – auch bei den Weißen – wächst.

*Warum gibt es in den USA keinen indianischen Fernsehsender?*

Die Situation in Kanada und den USA ist sehr unterschiedlich. In Kanada unterstützt die Regierung das APTN finanziell, während in den USA eine ähnliche offizielle Hilfe fehlt. Die meisten indianischen Filme zeigt bei uns der Anbieter PBS, aber der ist regional ausgerichtet, d.h. PBS offeriert seinen lokalen Partnern ein Spektrum an Programmelementen und der regionale Sender wählt daraus die jeweiligen Filme. Das bedeutet, dass natürlich ein Sender im Südwesten nicht unbedingt einen Beitrag über Alaska ausstrahlt, sondern lieber einen mit regionalem Bezug zu der eigenen Gegend, weil das in den USA mehr Zuschauer interessiert.

Inzwischen haben wir zudem rund 20 Stämme in den ganzen USA, die einen eigenen Sender unterhalten. Einige von Ihnen zählen auch zu unseren Sponsoren und wir versuchen, sie von der Idee zu überzeugen, ein nationales indianisches Fernsehnetz zu gründen. Schließlich verstehen wir uns immer noch als Teil einer politischen Bewegung, die ja nicht zuletzt dank der panindianischen Idee in den 70er Jahren überhaupt erst Aufmerksamkeit erfuhr.

Tatsächlich stieß unser Vorschlag auf reges Interesse und vor allem die Stämme, die dank eigener Casinos über ausreichende Finanzmittel verfügen, haben ihre Zustimmung zu einem solchen TV-Netz signalisiert. Dazu zählen u.a. die Seminolen und einige Stämme in Kalifornien. Ziel wäre die Vermittlung einer indianischen Identität statt der Beschränkung auf eine reine Stammesidentität. Ein nationaler indianischer Nachrichtensender wäre solch ein Traum – und das sind Dinge, die man mit Geld verwirklichen kann. Im Februar haben wir ein großes Treffen zu diesem Thema in San Diego und ich bin voller



val zeigen, von Indianern gedreht. 70% der Filme, die wir in den ersten 25 Jahren präsentiert haben, waren von Nicht-Indianern. In zehn oder 20 Jahren wird es vielleicht genau umgekehrt sind und nur noch 30% werden nicht von indianischen Filmemachern gedreht sein. Das ist ja das Ziel unseres TTP.

*Welche Filme zeigt das Festival?*

Filme von und über Indianer – sowohl Spiel-, Dokumentar- und Kurzfilme als auch Zeichentrick- oder Animationsfilme. Von einem vierminütigen Beitrag bis zum abendfüllenden Spielfilm ist alles dabei. Am Anfang hätten wir uns nie träumen lassen, dass wir nun in den letzten 29 Jahren über 800 Filme gezeigt haben. Das ist schon eine unglaubliche Menge. Leider gibt es viele Filme und Beiträge darunter, die kaum einer kennt und die keinen Verleih finden. Deswegen kamen wir 1998 auf die Idee, einen Katalog zu erstellen und somit die ganze Fülle an Filmen zu dokumentieren.

*Präsentiert ihr vor allem Spielfilme oder Dokumentationen?*

Bislang sind noch über die Hälfte der gezeigten Filme Dokumentarfilme. Das hat nicht nur finanzielle Gründe, denn es besteht einfach ein großes Bedürfnis zu lernen, die Vergangenheit zu verstehen und die eigene Identität zu begreifen. „Tattoo On My Heart“, ein Dokumentarfilm über die Besetzung von Wounded Knee 1973, ist so ein Beispiel: am Premierenabend kamen Leute, die damals an der Besetzung beteiligt waren, beim Festival zusammen, und natürlich interessiert das indianische Publikum, was aus den Leuten wurde.

Gerade die Frauen spielten damals eine große Rolle in der Bewegung, was aber von der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen wurde. Der Film kann dazu beitragen, die indianische Identität und die eigene Position besser zu verstehen.

Zudem gibt es viele Themen, die weiße Filmemacher nicht unbedingt aufgreifen würden. Ipperwash ist so ein

Fall. Es ist außergewöhnlich und nur John Goldis Leidenschaft für Gerechtigkeit zu verdanken, dass ausgerechnet er als weißer Filmemacher den Mord an dem Indianer Dudley George durch eine Sondereinheit der Provinzpolizei von Ontario aufgriff, denn die Medien und die Öffentlichkeit versuchten, das Ereignis herunterzuspielen. Andererseits ist es leider typisch, dass seine Dokumentation die gerichtliche Untersuchung des Vorfalles auslöste. Hätte ein indianischer Regisseur das Thema bearbeitet, hätte niemand darauf reagiert.

*Du hast erwähnt, dass der indianische Film noch einiges aufzuholen hat. Wenn wir an Filme von anderen Minderheiten, etwa dem Black Cinema denken – es gibt ja auch bei den Schwarzen sehr politische Regisseure wie beispielsweise Spike Lee – wo siehst du Unterschiede oder Ähnlichkeiten?*

Ich denke, das lässt sich nicht vergleichen. Die Schwarzen spielen in der amerikanischen Gesellschaft – nicht zahlenmäßig – eine viel größere Rolle als die Indianer. Sie sind im Gegensatz zu uns einfach präsenter, sichtbar. Gerade im Sport oder im Unterhaltungsbereich gibt es viele schwarze Stars. Jeder kennt Magic Johnson oder Dutzende anderer schwarzer Sportler. Die Musikbranche wird von ihnen dominiert, ich meine, schwarze Musik ist marktführend in aller Welt. Das wiederum hat nicht nur zur Folge, dass sie damit viel stärker in der Wahrnehmung präsent sind, sondern auch über wesentlich mehr Einfluss und Geld verfügen. Wir dagegen sind in der Öffentlichkeit kaum sichtbar. Von Schwarzen verlangt keiner, dass sie sich kleiden, wie zur Zeit der Sklaverei, aber Indianer sollten am liebsten im Lendenschurz vor dem Tipi sitzen. Vor allem die Medien haben stets versucht, uns Indianer in der Vergangenheit zu halten. Wenn man sich die meisten Filme anschaut, könnte man meinen, wir seien nie im 20. Jahrhundert angekommen. Denken wir doch nur an „Dances With Wolves“. Der Film war so erfolgreich, weil er in der Vergangenheit spielt und deswegen selbst ein positives Indianer-Image der Gesell-

schaft nicht weh tut. Aber er hat nichts mit uns zu tun. Indianer in Jeans am Computer will keiner sehen. Die Massenmedien klammern sich weiterhin an Stereotypen. Selbst wenn man im Fernsehen zu einer Talkshow eingeladen wird, versucht der Maskenbildner immer noch, einem extra Halsketten umzuhängen oder ähnliches, nur damit man indianischer aussieht.

Mit der Musik ist es ebenso. Es gibt keine erfolgreiche indianische Musik. Selbst bekannte Musiker wie Kashtin oder Buffy Sainte Marie werden nicht als indianische Musik verkauft, sondern als „World Music“. Wir existieren im öffentlichen Bewusstsein einfach nicht.

*Siehst du Zusammenhänge zwischen dem indianischen Film und Filmen anderer Indigener? Zeigt ihr sie beim Festival?*

Nein, wir haben zwar beim Tribal Touring Program den Film „Whale Rider“ den Jugendlichen im Reservat vorgeführt, aber nur weil es eine universelle Geschichte ist. Die Entwicklung anderer indigener Filme verfolgen ich zwar mit Interesse, aber wir zeigen sie nicht beim Festival. Jedes Jahr gibt es in San Francisco vielleicht 200 Filmfeste, bei denen diese Filme sicherlich gut aufgehoben sind, aber wir können nicht die ganze Welt abdecken. Wir zeigen weder Filme aus Australien noch aus Südamerika. Wir sind mit unserem eigenen Festival mehr als beschäftigt. Wir müssen unsere Kräfte konzentrieren, wenn wir wirklich etwas erreichen wollen. Und das ist schwierig genug.

*Vielen Dank für das Gespräch.  
Monika Seiller*

*Vorschau Coyote 1/05  
Im nächsten Coyote werden wir uns mit der Darstellung der Indianer im Film beschäftigen.*

## We are still alive!

### Eröffnung des „National Museum of the American Indian“ in Washington

Im Jahr 1989 verabschiedete der Kongress der Vereinigten Staaten ein Gesetz, welches die Gründung des „National Museum of the American Indian“ (NMAI) als ein Teil der Smithsonian Institution beinhaltet. Konsultationen mit über 300 Stämmen und Gemeinschaften Nord-, Mittel- und Südamerikas begannen um zu erfahren, auf welche Weise Geschichte, Bräuche und Erfahrungen einzelner Stämme dargestellt werden könnten. Diese Dialoge haben das äußere Erscheinungsbild des Museums sowie den Inhalt und die Konzeption der einzelnen Ausstellungen geprägt. Die Sammlung des Museums, basierend auf den Sammlungen von George Gustav Heye (1874-1957), umfaßt mehr als 800.000 Gegenstände mit künstlerischer, historischer und spiritueller Bedeutung und ein Fotoarchiv mit 125.000 Bildern. Damit wird eine



Fest zur Eröffnung des Museums am 21. September 2004

Zeitspanne von mehr als 10.000 Jahren abgedeckt und über 1.000 indische Gemeinschaften werden repräsentiert. Die rd. 7.000 gezeigten Ex-

#### Museales Potpourri

Es war ein lange erwartetes Ereignis, das seine Schatten vorauswarf. Die Kritik ließ nach dem einwöchigen Eröffnungsspektakel nicht auf sich warten. Mehrheitlich fiel sie schlecht aus. Immer wieder wurde auf Schwächen in der Konzeption hingewiesen.

Vernichtend war der Titel einer Besprechung in der Süddeutschen Zeitung (Jörg Häntzschel): „Begrabt mein Herz im Museumsshop“. Dort wurde vor allem beklagt, dass die Vielfalt der Kulturen kaum zum Ausdruck käme. Alle Exponate und Präsentationen verschwammen in einem Einheitsbrei, den der Laie schon von romantischer Indianerliteratur her kenne. Eine der Ursachen sei die geradezu programmatische Fixierung auf die Lebendigkeit der indianischen Gesellschaft im modernen Amerika. Die ausgestellten antiken Objekte wären - jeglichem regionalen und historischen Zusammenhang entrissen - als Attribute eines heutigen Traditionsbewusstseins dargeboten, ähnlich wie ererbtes Silberbesteck in einem modernen Haushalt. Anstatt die Wahrnehmung diffiziler Aspekte zu schulen, sei eine Art Gemeindezentrum-Ästhetik mit entsprechend pauschalen Floskeln wie bei Karl May für eine Banalisierung vielschichtiger, kulturgeschichtlicher Zusammenhänge verantwortlich. Die behauptete Kontinuität von Vergangenheit und Gegenwart habe mit der Realität wenig zu tun: „Indem das Museum diese Probleme mit Zweckoptimismus und Wohlgefühlgetue überspielt, statt sie zum Thema zu machen, ist die Scham, auf der Verliererseite zu stehen, unter dem Stolz, noch da zu sein, so schmerzhaft sichtbar.“

Auch in Amerika fällt die Kritik überwiegend harsch aus. Die Zeitschrift *Indian Country Today* hält den Artikel von Paul Richard typisch für die allgemeine Reaktion. Der drückt sich in ähnlichen Bildern aus. Zu viele Köche hätten den Brei verdorben. Anstatt eines raffinierten, mehrgängigen Menüs werde ein Eintopf serviert. Zwischen den vielen, mitunter spektakulären Objekten, fehle jedwede Erläuterung von Zusammenhängen.

Nun soll nicht weiter auf Details dieser Kritiken eingegangen werden, die zweifelsohne auf genauer Beobachtung und Überlegung basieren. Hierüber hat sich jeder Zeitungsleser oder Internetsurfer bereits ein Bild machen können. Es muß jedoch andererseits bedacht werden, dass es gerade Indianer waren, die für die Durchführung verantwortlich waren. Das war auch gut so. Völlig zurecht bemerkte der Kritiker in der Süddeutschen Zeitung: „Würden weiße Historiker und Anthropologen den Indianern jetzt ein Museum einrichten, es wäre so geschmacklos wie die Grabrede eines Mörders auf seine Opfer“.

Coyote-Leser Reinhold Krüger schildert seine persönlichen Eindrücke im Artikel „We are still alive!“ und wirft aus empathischer Perspektive einen Blick auf die Motivationen der indianischen Museumsleitung und der indigenen Besucher. Bei allzu penibler Kritik in der Manier eines „Oberlehrers“ besteht auch die Gefahr, den Indianern abermals das Recht auf eine selbstgewählte Form der Geschichtsdarstellung zu nehmen. In erster Linie muß die Vielfalt indianischer Stimmen sich auf einen aus ihrer Perspektive sinnvollen Kurs der „Museumspolitik“ verständigen. Dieser mag im Dialog mit weißen Wissenschaftlern fruchtbar ergänzt werden. Hier ist Fingerspitzengefühl angesagt. Vielleicht darf in diesem Zusammenhang an eine Maxime der „Action Anthropology“ in erinnert werden: „We talk, you listen“.

Robert Stark



Festzug der Indianer

ponate dokumentieren „eigene Sichtweisen der Ureinwohner und nicht anthropologische Außenansichten“, wie der Gründungsdirektor W. Richard West jr., ein an den Eliteuniversitäten Harvard und Stanford ausgebildeter Jurist und Historiker vom Volk der Southern Cheyenne betont.

Im Frühjahr dieses Jahres wurde über eine Pressemitteilung bekannt, dass die offizielle Eröffnung des Museums am 21. September 2004 stattfinden würde. Bei strahlendem Herbstwetter war dieser Tag der große Tag der Ureinwohner Nordamerikas und des übrigen Amerikas. Bereits gegen 8.00 Uhr versammelten sich unzählige (die Washington Post vom 22. September sprach von rd. 25.000 Personen) Indianer in der Nähe der Metro-Station Smithsonian. Über Lautsprecher erfolgten Aufrufe zum Aufstellen der Teilnehmer an der „Native Nations Procession“. Mit diesem Umzug wurde die Eröffnung des NMAI einschließlich des über sechs Tage hinweg gehenden Eröffnungsfestivals formell eingeleitet. Neben den für die Zuschauer unzähligen Stammesdelegationen beteiligten sich auch indianische Kriegsveteranen, indianische Schulen und spezielle indianische Interessengruppen, welche sich für Menschenrechte oder besonders für indianische Häftlinge einsetzten, am Umzug. Die Prozession ging in die Eröffnungszeremonie über, die mit typi-

schem Trommelschlagen und Gesang begann. Einige erfreulich kurze Ansprachen, u.a. von W. Richard West, jr. und des Präsidenten von Peru, Alejandro Toledo (Quechua) folgten. Direkt im Anschluss wurde das Museum für die Öffentlichkeit freigegeben, und das sechstägige „First Americans Festival“ nahm seinen Anfang. So begann das erste Open-Air-Konzert, die Aufführungen von Tanzgruppen, Geschichtenerzähler zogen die Zuhörer in ihren Bann, indianische Künstler demonstrierten ihre Schnitzkünste. Eine vom NMAI zur Eröffnung herausgegebene Broschüre führte durch das sechstägige Festivalprogramm.

Das „National Museum of the American Indian“ stellt sich als ein unge-

wöhnliches Bauwerk an exponierter Stelle dar. Das Museum liegt in unmittelbarer Nähe des Kapitols und sticht mit seiner ungewöhnlichen Form bereits von weitem ins Auge. Die geschwungene Fassade des 199 Millionen Dollar teuren Gebäudes besteht aus hellbraunem in Minnesota gebrochenem Kalkstein und soll an von Wind und Wasser geformte Felsformationen des nordamerikanischen Südwestens erinnern. Der Haupteingang ist nach Osten in Richtung Sonnenaufgang ausgerichtet. Die Gestaltung der Außenanlagen zeigt die Landschaften auf, die sich in der Region wiederfinden. Mehr als 40 große Felssteine aus Kanada, Großväter genannt, übersäen die unmittelbare Umgebung und den Eingangsbereich. Ein künstlicher Wasserfall an der Nordseite des Museumsbaus stellt eine Huldigung an den Timber Creek dar, der ursprünglich in diesem Bereich seinen Verlauf hatte.

Das Museumsinnere erstreckt sich über vier Ebenen. Beim Betreten des Gebäudes durch den Haupteingang steht man in der „Potomac“ genannten Halle, die bis zur Kuppel des Gebäudes reicht und das Herzstück der Konstruktion darstellt. Hier befindet sich die Besucher- und Mitgliederinformation. Mir fiel sofort die „Welcome Wall“ auf, eine Wand, auf der mehrere hundert Mal das Wort „Willkommen“ in eingeborenen Sprachen festgehalten ist. Im Haupttheater fanden bzw. werden zukünftig Filmvorführungen, Tänze, Lesungen und Musikdarbietungen stattfinden. Das





Der Eingang zum neuen Museum (Foto: Reinhold Krüger)

„Mitsitam Cafe“ offeriert traditionelle indianische Mahlzeiten aus verschiedenen Regionen Amerikas. Im exklusiven kleinen Chesapeake-Museums-shop kann man ausgesuchte Töpfereien, Textilware und Schmuckstücke bekannter indianischer Künstler erwerben – deshalb die extrem teure Preisgestaltung.

Das zweite Stockwerk umfasst derzeit nur den Roanoke-Souvenir-Shop. Dieses Geschäft bietet alles, was das Herz des Normalverbrauchers höher schlagen lässt – Schmuckstücke, Postkarten, Kleidungsstücke, Stofftiere, Videos, CDs bis hin zu einem nach Kulturarealen und Themenbereichen sortierten umfangreichen Bücherangebot.

Die dritte Ebene des Gebäudes bietet Raum für wechselnde Ausstellungen und für die erste Dauerausstellung. Die Dauerausstellung „Our Lives“ richtet den Blick des Besuchers auf das zeitgenössische Leben und demonstriert, dass heutige indianische Kultur immer noch in der Vergangenheit der Vorfahren und deren Gemeinschaften verwurzelt ist. Die Ausstellung zeigt am Beispiel von acht Gemeinwesen, z. B. der Yakama Nation (Washington) oder den Iglulik (Nunavut, Kanada) wie Stämme ungeachtet vieler Veränderungen im 21. Jahrhundert existieren und wie sich ihr heutiges Leben abspielt. Eingegangen wird dabei u.a. auf aktuelle Konflikte wie die Problematik der Spielkasinos in einer Reihe von Reservaten, die fortschreitende Umweltzerstörung

sowie den Verlust der Sprachen bzw. deren Erhalt. Dem Besucher soll verdeutlicht werden, dass indianische Kultur nicht nur Vergangenheit sondern auch Gegenwart ist, dass Kriege, Vertreibung, Kolonisation, Entwurzelung oder Krankheiten die amerikanische Urbevölkerung nicht haben auslöschen können.

Das vierte Geschoss des Museums umfasst im wesentlichen das Lelawi-Theater und die beiden Dauerausstellungen „Our Peoples“ und „Our Universes“. Im 120 Sitze umfassenden Theaterraum wird ein Film mit dem Titel „Who we are“ mit einer Länge von 13 Minuten gezeigt. Dieser Film soll den Blick des Zuschauers in das heutige Leben der Ureinwohner weiter vertiefen und zeigt aus indianischer Perspektive Sequenzen aus völlig verschiedenen Gemeinwesen mit ihren unterschiedlichen Ansichten zum Land, zur Religion, zum Traditionsbewusstsein und zur heutigen Selbstbestimmung.

Die Ausstellung „Our Universes“ konzentriert sich auf die Philosophie und Weltanschauung der Native People hinsichtlich der Erschaffung und Ordnung des Universums sowie die spirituellen Beziehungen zwischen den Menschen und der Natur. Acht eigenständige eingeborene Gemeinschaften wie z.B. die Anishinaabe (Great Lakes Region und Kanada), die Lakota (South Dakota), und die Hupa (Kalifornien), zeigen in separaten kleinen Galerien ihre über Generationen hinweg entwickelte Interpretation der Weltordnung.

Der Ausstellungsbereich „Our Peoples“ stellt sich als zweigeteilt dar. Der erste Teil lässt die Kämpfe erahnen, denen das indianische Leben seit der Eroberung des Kontinents unterlag. Der zweite Komplex umfasst acht kleine Galerien, in denen z. B. der Seminole Tribe of Florida, die Kiowa Nation (Oklahoma), oder die Tapirapé (Brasilien) ihre Vergangenheit wiedergeben. Jede der sich präsentierenden indianischen Gemeinschaften hatte ihre eigenen Erfahrungen mit den tödlichen Waffen der Eroberer, mit der an Bedeutung verlierenden traditionellen Religion, der Zurück-



*Federnpracht vor eindrucksvoller Kulisse*

drängung von Brauchtum, der Beeinflussung durch die christliche Kirche und mit den Landenteignungen zu kämpfen.

Die textlichen Darstellungen, Bilder, Kunstgegenstände und Filmbeiträge handeln aber nicht nur vom negativen Spektrum indianischer Erfahrungen in den vorgenannten Bereichen.

Sie zeugen auch von der Geschichte der Unverwüstlichkeit ursprünglichen indianischen Lebens, welches in Kunst und Bräuchen aufrechterhalten wurde, wieder größere Bedeutung erlangt und für die Zukunft hoffen lässt. Es muss ausdrücklich erwähnt werden, dass im Rahmen eines Rotationssystems andere die Ausstellungsgalerien besetzen und aus ihrer Sicht

die zu behandelnden Themenbereiche darlegen können.

Auch wenn schon dahingehende Kritik laut wurde, dass die Art der gewählten Präsentation zu oberflächlich sei und Hinweise auf wissenschaftliche (weiße) Forschungsergebnisse fehlen würden, wird sich meiner Ansicht nach dieses Museum als ein indianisches Zentrum erweisen, welches künftig als Anlaufstelle für alle indianischen Angelegenheiten dienen wird. Es wäre wirklich zu wünschen, dass sich dieser Ort tatsächlich sowohl zu einem „lebendigen“ Museum als

auch zu einem Ort der Versöhnung entwickelt.

*Reinhold Krüger*

*Das National Museum of the American Indian befindet sich an der Ecke 4th Street und Independence Avenue, S.W. in Washington. Täglich von 10 Uhr bis 17.30 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei. Infos: [www.AmericanIndian.si.edu](http://www.AmericanIndian.si.edu)*



*Der Museumshop als Tempel für Liebhaber indianischer Kunst und indianischen Kunsthandwerks*



## Der Schwarze Wolf entdeckt sich selbst

Die neue CD „Song of the Black Wolf“ von Wade Fernandez



Insider kennen Wade Fernandez schon lange. Mit seiner letzten CD „Black Wolf's Blues“ sicherte er sich gleich drei Nominierungen für den Native American Music Award: für die beste Blues/Jazz-Aufnahme, als Songschreiber des Jahres 2004 und bester männlicher Künstler.

Mit seiner neuesten Aufnahme „Song of the Black Wolf“ zeigt der Menominee-Indianer aus Wisconsin wieder einmal, dass er seinen Stil gefunden hat. Ganz so als sei es selbstverständlich, bringt er indianische Tradition und Moderne harmonisch ins Gleichgewicht. Und das zeigt er diesmal gleich eine gute Stunde lang.

Der Titel „Rain Woman“ lullt den Hörer zunächst ganz sanft mit traditionellem Flötenspiel ein, um ihn dann urplötzlich mit melodischem Kehlkopfschrei mitten ins Mark zu treffen. Fernandez verschmilzt dabei regelrecht mit den Rhythmen seiner Musik und jagt dem ahnungslosen Publikum die E-Gitarren-Akkorde wie elektrische Stromimpulse durch den Körper.

Mit dem routinierten Charme eines alten Hasen präsentiert der junge Musiker sein „Commodity Cheese Blues“ und gewinnt damit auch eingefleischte Bluesgegner für sich. Augenzwinkernd preist er nebenbei die „Vorzüge“ des amerikanischen Kleisterkäses an.

In den beiden Versionen von „Discovering America“ (als single und full version) informiert Wade Fernandez

über die Geschichte der Native Americans, die Zustände und Lebensumstände der Indianer in den Reservaten von heute. Jedoch ohne erhobenen Zeigefinger, ohne Vorwürfe und Anklagen. Er beschreibt in den Songs die Indianer nicht als wilde (Hollywood-) Rothäute, die in knappen Fransenkleidern schreiend ihr Tomahawk schwingen; vielmehr macht er klar, wie die Reservatsbewohner mit Zuversicht und Selbstbewusstsein neu entdecken, wer und was sie eigentlich sind.

Wade Fernandez' musikalische Vielfalt zeigt sich besonders in den verschiedenen Instrumentalstücken auf seiner neuen CD. Während manche Titel wie das „Warming Up“ (live improvisation) einen Ausflug in Jazzregionen versprechen, entführen die Flötensolos „Waupan“ (Sunrise) und „Nachkân“ (Sunset) die Seele in ferne Traumlandschaften – aber nein, nur keine Angst vor sphärischem Ethnopop-Geschwurbel: hier handelt es sich um herrlich echtes, aufrichtiges Musikhandwerk!

„A Fools Gold“ fährt als rockiger Blues gepaart mit ZZ-Top-artiger Saitenakrobatik in die Glieder und verleitet zum Mittanzen. Und bei „Mosquito“ spürt man beinahe den Stich der lästigen Mücke, so gekonnt setzt Fernandez Gitarrensound und Stimme ein. Auf diese Weise injiziert er dem Hörer einen Virus tief unter die Haut, gegen den jedes Antibiotikum der Welt wirkungslos ist.

Ohne Worte trägt „Plight of Kenew“ die Gedanken auf Adlerschwingen davon. Wer sich pures Adrenalin zuführen möchte, hört diesen Titel in voller Laut-

stärke mit Kopfhörer an: diese ordentliche Dosis an völlig legaler und absolut unschädlicher Droge raubt im wahrsten Sinne des Wortes den Atem und kann beliebig oft konsumiert werden.

So spiegelt auch das neue Werk „Song of the Black Wolf“ die eigenen Wort des Künstlers wieder: „Musik ist eine mächtige Gabe – sie muss in guter Weise, heilend, erschaffend und bewusst untereinander geteilt werden“. Und soviel ist klar: Der Schwarze Wolf hat sich selbst bereits gefunden. Bleibt nur zu hoffen, dass nun die Welt auch sein „Lied“ versteht.

Sybille Buck

Die CD, so wie alle anderen Aufnahmen, können im Internet unter folgenden Seiten angehört bzw. auch bestellt werden:  
[www.wadefernandez.com](http://www.wadefernandez.com)  
[www.songoftheblackwolf.com](http://www.songoftheblackwolf.com)  
[www.blackwolfradio.com](http://www.blackwolfradio.com)



Wade Fernandez bei der Incomindios-Feier in Zürich (Photo: Christine Stemmermann, 2004)

## Im Kampf gegen die Sprachlosigkeit

„Lenape Language Project“

**Während in der Statistik Indianer bevölkerungsmäßig wachsen, ist das Überleben ihrer Sprachen weiterhin bedroht. Coyote berichtete wiederholt über das Projekt von Stefan Liedtke zur Erhaltung der Wintu-Sprache (siehe Artikel Seite 11), aber auch die Lenape (Delaware) kämpfen um die Bewahrung der eigenen Sprache. Den nachfolgenden Artikel von Jim Rementer, Direktor des „Lenape Language Project“, hat Robert Götzenberger übersetzt (redaktionell leicht gekürzt).**

Zur Zeit des ersten Kontakts mit schwedischen und holländischen Kolonisten im frühen 16. Jahrhundert lebten die Lenape, die zum Volk der Algonkin zählen, entlang des Delaware-Flusses. Die später hinzu kommenden Engländer benannten das Volk nach dem Fluss, der ihr Lebensraum war, und der Name wurde von ihnen selbst übernommen.

Die Delaware-Sprache zählt zum östlichen Zweig der Algonkin-Sprachfamilie – wie Powhatan, Mohican, Massachusett, Narangasett, Abenaki und Malacite-Passamaquoddy. Andere Sprachen in der großen Familie sind Cree, Ojibway, Menominee, Cheyenne oder Blackfoot.

1682 stimmten die Delaware einem Vertrag mit William Penn zu, dem von Charles II. Titel über Ländereien zugesichert worden war, die letztlich Pennsylvania werden sollten. Der Vertrag sah vor, mit den Indianern als „Nachbarn und Freunde“ zu leben, doch nach Penns Rückkehr nach England, begann sein Agent Pläne zu schmieden, um mehr Delaware-Land in Besitz zu nehmen.

1740 begannen Deutsch sprechende Missionare der Moravian Church ihre Arbeit bei den Delaware. Über die Jahre schufen sie mehrere Wörterbücher, eine Grammatik der Sprache, Hymnen in der Lenape-Sprache und ein Rechtschreibbuch für die Schulbenutzung. Leider beschränkten sie die Vermittlung des Rechtsschreibsystems, welches auf der deutschen Rechtschreibung basierte, auf die zum Christentum bekehrten Indianer der Missionen. Andernfalls wären die Indianer besser in der Lage gewesen, ihre Geschichten zu bewahren. Die moravischen Missionare hinterließen eine Anzahl von Tagebüchern über die Aktivitäten in den verschiedenen Missionsorten der über 100-jährigen Arbeit mit den Lenape – nahezu alle in deutsch.

Mitte des 18. Jahrhunderts, zur Zeit des französisch-indianischen Krieges, waren die Delaware nach Westen verdrängt worden und lebten in der Umgebung des heutigen Pittsburgh. Während der amerika-

nischen Revolution lebten sie im östlichen Ohio und um 1812 in Indiana. In jeder kritischen Periode lebte dieses Volk in den zu Schlachtfeldern gewordenen Gebieten, jeweils gleich hinter der von den europäischen Siedlern gezogenen Grenze. Nach jedem Krieg fanden sie sich weiter nach Westen verdrängt.

Infolge des Krieges von 1812 wurden die Delaware 1820 zur Umsiedlung westlich des Mississippi gezwungen, anfänglich ins südöstliche Missouri, und um 1830 in die Gegend von Kansas City und Leavenworth, wo sie erfolgreich Landwirtschaft betrieben. Nach dem amerikanischen Bürgerkrieg, an dem sich viele Delaware freiwillig auf Seiten der Unionsarmee beteiligten, führte die einsetzende Siedlerbewegung nach Westen zu einer weiteren Umsiedlung – diesmal in das östliche Oklahoma, wo sich der Hauptstamm zwischen den Cherokee in der Gegend des heutigen Bartlesville niederließ.

Zur Zeit des ersten Kontakts mit den Europäern zählten die Sprecher der verschiedenen Delaware-Dialekte mindestens 12.000, vielleicht sogar 25.000 Menschen. Nur zwei dieser Dialekte überlebten. Einer, bekannt als Munsee, wird nahe Thesville und dem Moraviantown Reerve im kanadischen Ontario gesprochen, der andere, Unami, ist um Bartlesville im östlichen Oklahoma beheimatet, mit einer politisch eigenständigen Gruppe nahe Anadarko im Westen Oklahomas. Von den beiden Dialekten scheint Munsee ältere Betonungen bewahrt zu haben, während Unami mehr Veränderungen aufweist. Sprecher beider Dialekte beziehen sich auf ihre Sprache als „Delaware“, oder öfter als „Lenape“.

Obwohl jede der vier Delaware-Gemeinden Schritte unternimmt, der nur englischsprachig aufgewachsenen jungen Generation die Delaware-Sprache zu lehren, ist die Zahl derer, welche die Sprache fließend sprechen, auf wenige ältere Personen zurückgegangen. Heute wird der Munsee-Dialekt nur noch in der Moraviantown-Gemeinde von einer Handvoll Indianer fließend gesprochen.



Leonard Thompson starb 2002 im Alter von 98 Jahren in Oklahoma. Er war der Zeremonialhäuptling der Delaware des östlichen Oklahoma (Bartlesville) und die letzte Person, die den Unami-Dialekt fließend beherrschte. Eine andere Sprecherin, Lucy Blalok, war bereits 2000 verstorben. Sie zählten zu jenen, die daran arbeiteten, die Sprache für die künftigen Generationen am Leben zu halten.

Die Schwester von Leonard Thompson, Nora Thompson Dean (Touching Leaves Woman), die 1984 verstarb, sah ihre Aufgabe darin, die Stammsprache und die Traditionen zu bewahren. Zusammen mit ihrem adoptierten Neffen, Jim Rementer, arbeitete sie die letzten 20 Jahre ihres Lebens an der Schaffung von Materialien zur Bewahrung der Lenape-Sprache. Nora Thompson Dean und Jim Rementer haben einen Sprachkurs (Begleitheft mit Kassette) in Lenape/Englisch herausgebracht. Nun ist die Veröffentlichung eines Grundkurses Lenape/Deutsch für interessierte Menschen in den deutschsprachigen Ländern geplant. Dadurch soll die Möglichkeit geboten werden, ein besseres Verständnis über die Lenape-Indianer und ihre Weltansicht zu erlangen.

*Jim Rementer*

*Director Lenape Language Project  
Delaware Tribe of Eastern Oklahoma  
Bartlesville, Oklahoma  
Weitere Informationen sind über Robert  
Götzenberger erhältlich:  
E-Mail: [Lenape.Deutsch@vr-web.de](mailto:Lenape.Deutsch@vr-web.de) oder  
Tel. 08271-2703 (tagsüber)*



# Die Stimme der Ureinwohner kehrt zurück

Hans-Ludwig Blohms Buch nun auf Inuktitut erschienen



Die Frankfurter Buchmesse war dieses Jahr ganz auf arabische Schriftsteller ausgerichtet. Einen Kontrapunkt setzte die Vorstellung des Buches von Hans-Ludwig Blohm „Die Stimme der Ureinwohner“ auf Inuktitut, der ausdrucksstarken Schriftsprache der Inuit. Der Autor und Fotograf Hans-Ludwig Blohm kam deshalb extra von Kanada nach Frankfurt geflogen. Das Coyote-Heft 4/2002 rezensierte die deutsche Ausgabe dieses Meisterwerkes. In einer genialen Mischung aus anspruchsvollen und authentischen Textbeiträgen mit großartigen Fotografien war es Hans-Ludwig Blohm gelungen, die Lebenswelt der Inuit in Vergangenheit und Gegenwart einzufangen. Dabei werden gerade die Konflikte und Widersprüchlichkeiten, die einzelnen Personen und ganzen Inuitgemeinden bei der Auseinandersetzung mit den Kolonialmächten und der modernen kanadischen Gesellschaft zu schaffen machten, nicht beschönigt. Andererseits zeigt das Buch immer wieder Wege der Inuit zur erfolgreichen Bewältigung dieser Situation auf und lässt das Buch zu einer spannenden Lektüre werden, die den Leser gefangen nimmt und mit den Ureinwohnern des arktischen Nordens fühlen lässt.

Welch großer Wurf mit diesem Buch gelungen ist, zeigt nun die Rückkehr der Botschaft zu den Leuten, von denen Sie nach außen getragen worden ist. Der Inuit Alooook Ipellie hat einst selbst einen Beitrag zu dieser wunderschönen Anthologie geleistet. Nun hat er sich der Mühe unterzogen, das ganze Buch in die Sprache der Inuit zu übertragen. Als Schriftsteller, Dichter, Cartoonist, Fotograf und zehnjähriger Herausgeber der Zeitschrift „Inuit Today“, vor allem aber als Inuit, ist er wie kaum ein anderer dazu berufen, dieses Buch als Über-

setzer in seiner Bedeutung zu würdigen. In seinem Vorwort stellt er plastisch heraus, wie gut es Hans-Ludwig Blohm gelungen ist, als Sprachrohr für „die Stimme der Ureinwohner“ zu dienen.

Mittlerweile können 80 % der Inuit in ihrer eigenen Sprache lesen und schreiben. Das Buch soll an allen Schulen verteilt werden. Um den Vertrieb im hohen Norden zu erleichtern, gründete der deutschstämmige Hans-Ludwig Blohm kurzerhand einen eigenen Verlag: foto blohm-associates ltd. Die Inuit, deren Freund er durch unzählige Reisen geworden ist, bezeichnen ihn als „Tigiganiak“, was so viel wie weißer Fuchs bedeutet. Treffender könnte man ihn nicht beschreiben. Mit seiner weißen Haarpracht bleibt der 77-jährige stets bescheiden im Hintergrund und spricht in seinem Buch auch mehr durch seine bezaubernden und lebensnahen Fotografien, von denen mittlerweile 18 auf kanadischen Briefmarken verwirgt worden sind. Schließlich bleibt uns nur, die seinerzeit ausgesprochene Empfehlung für dieses Buch zu wiederholen.

Christin Ferretti

Hans-Ludwig Blohm: Die Stimme der Ureinwohner. Der kanadische Norden und Alaska. Verlag M.u.H. von der Linden GbR.



## Hohe Kunst des Nordens

Stephen Bruce



Stephen Bruce, Bildhauer aus Alert Bay (B.C.) vom Namgis Tribe der Kwakwaka'wakw First Nation (Kwakwaka'wakw), präsentierte im Rahmen der Ausstellung „Totempfahl und Potlatch“ (Coyote 2/04 berichtete) die Kunst der Nordwestküstenindianer. Veranstalter waren die kanadische Botschaft in Berlin und das Staatliche Museum für Völkerkunde in München. Stephen Bruce gilt als vielseitiger und talentierter Holzschnittkünstler, dessen Repertoire von Holzmasken, kleinen Rasseln bis zu mo-



numentalen Wappenfählen reicht. Außerdem ist er auch ein versierter Gold- und Silberschmied.

Stephen Bruce wurde 1968 im kanadischen Alert Bay geboren. Im Alter von 18 Jahren wandte er sich der Schnitzerei zu. Er erlernte das Schnitzen, in dem er bedeutende Schnitzer seiner Gemeinschaft wie Ned Matilpi, Beau Dick und Wayne Alfred bei der Arbeit beobachtete. Der Künstler assistierte Kollegen bei der Ausführung monumentaler Arbeiten. Diese Mitarbeit half ihm schon in jungen Jahren, eigene größere Aufträge zu erhalten. Stephen Bruce wurde 1995 beauftragt, seinen ersten Wappenfahl für die Namgis First Nation zu schnitzen – zahlreiche weitere folgten inzwischen. In seinem Heimatort wurden vier seiner Wappenfähle errichtet. Er hat viele Aufträge bekommen und seine Werke werden in Museen, Galerien und Sammlungen in vielen Teilen der Welt ausgestellt, darunter eine Replik eines Kwak'wakw-Dorfes für den Themenpark in den Niederlanden.

Ende Juni konnten die Besucher der Ausstellung „Totempfahl und Potlatch“ den Künstler bei seiner Arbeit erleben. Er schnitzte Masken aus Holz, und besonders die Kinder sahen ihm stundenlang zu und löchernten ihn mit Fragen. Er erzählte, dass er leider nur etwa 20 Wörter seiner Sprache kann, da überall Englisch gesprochen wird, und in der Schule wird die Kwak'waka Sprache auch nicht unterrichtet. Die Masken werden besonders bei Zeremonien verwendet. Die schwarze Maske, die er zeigte, sei eine Frau aus dem Wald. Die Masken stellen natürliche und übernatürliche Kreaturen dar, unter denen sich z.B. der Bär, der Adler und der Wolf befinden. Jede Maske repräsentiert eine Gestalt, die in den vielen Legenden der Kwak'waka vorkommt. Diese geheimnisvollen Masken führen nicht nur zurück in eine mythische Welt der Vergangenheit, sondern sind Ausdruck einer lebendigen Kultur.

In Stephen Bruces Heimatort, Alert Bay, gibt es ein Museum, das U'mista Cultural Centre, wo es seit der Eröffnung im Jahr 1980 eine Kollektion von geschnitzten Masken



und Informationsmaterial über die Potlatch Zeremonie (siehe Coyote Nr.62 bzw. 63) gibt. Der Name der Gesellschaft und des Zentrums U'mista stammt aus früheren Tagen. Wenn Indianer überfallen, anschließend gefangengenommen, und später durch die Zahlung eines Lösegeldes, oder durch einen Vergeltungsschlag heimkehrten, wurde ihr Zurückkommen als „u'mista“ bezeichnet. Die Rückkehr der Schätze der Indianer aus weit entfernten Museen gilt für die indigene Bevölkerung als eine Form von „u'mista“.

Nina Michael

U'mista Cultural Centre  
P.O. Box 25  
Alert Bay, British Columbia  
V0N 1A0  
<http://www.umista.org/>  
[www.alertbay.com/sbruce/](http://www.alertbay.com/sbruce/)



## TERMINE



Die Ausstellung im Westfälischen Museum für Archäologie in Herne widmet sich einmal mehr der Vergangenheit und zeigt, wie die Indianer der Prärie in der Zeit von der Ankunft Kolumbus bis ins 19. Jahrhundert lebten. Einen gewagten Sprung unternimmt die Ausstellung, indem sie die Kultur und Lebensweise der Indianer in Nordamerika der Kultur der Eiszeitjäger in Europa gegenüberstellt. Wer wissen will, wie das Ergebnis aussieht, hat noch bis zum 15. Januar 2005 dazu Gelegenheit.

Infos: WMA, Europaplatz 1, 44623 Herne  
[www.landmuseum-herne.de](http://www.landmuseum-herne.de)

### *Augenblicke zwischen den Welten*

Verkaufsausstellung mit Werken von Douglas Miles (San Carlos Apache/Akimel O'odham) und Jolene Eustace-Hanelt (Zuni/Cochiti)  
07.12.2004 bis 27.02.2005  
Linden-Museum Stuttgart  
Staatliches Museum für Völkerkunde  
Hegelplatz 1, 70174 Stuttgart  
[www.lindenmuseum.de](http://www.lindenmuseum.de)

### *Lakota-Sprachkurse*

Regelmäßige Sprachkurse in Lakota bietet Martin Krueger an.  
Informationen unter Tel. 030-62 73 29 36  
oder Email: [LakotaWounspekia@aol.com](mailto:LakotaWounspekia@aol.com)  
oder [www.indianersprachen.de](http://www.indianersprachen.de)  
Martin Krueger ist Verfasser mehrerer Bücher zu dem Thema (siehe News)

### *Ferretti Galerie*

## Indian Summer

*Zeitgenössische und historische  
Kunst der Indianer Nordamerikas  
Verkauf - Ankauf - Beratung*

Zeppelinstr. 63  
81669 München  
Tel. 089-4895-3512  
Fax 089-4895-3513  
[www.ferretti-galerie.net](http://www.ferretti-galerie.net)



### **Inhaber und Verleger:**

Aktionsgruppe  
Indianer & Menschenrechte e.V.  
Frohschammerstr. 14  
80807 München  
Tel.: 089/35 65 18-36  
Fax: 089/35 65 18-37



### **Bankverbindung:**

Stadtsparkasse München  
BLZ 701 500 00, Konto: 17-223470

### **für Österreich:**

Kontoinhaber: Ludwig Seiller  
Raiffeisenbank Attersee  
BLZ 34363, Konto: 35.022

### **für die Schweiz:**

Kontoinhaber: Ludwig Seiller  
UBS St. Gallen  
Clearing Nr.: 0254, Konto: 620351

### **Internet:**

[www.aktionsgruppe.de](http://www.aktionsgruppe.de)  
E-Mail: [post@aktionsgruppe.de](mailto:post@aktionsgruppe.de)

### **Bezugsbedingungen:**

**COYOTE** erscheint vierteljährlich zum Ende des Quartals. Das Abonnement kostet inkl. Porto in Deutschland 22,- Euro (**Bei Zahlung durch Lastschriftinzug nur 20,- Euro**), im europäischen Ausland 24,- Euro. Das Einzelheft kostet 4,50 Euro (zzgl. Porto). Das Abonnementjahr umfasst mindestens ein Kalenderjahr, eine Kündigung muss bis zum 30. September des laufenden Jahres erfolgen.

Die in diesem Heft veröffentlichten Artikel geben nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wieder.

**COYOTE** versteht sich als Forum für die Arbeit der Unterstützungsgruppen für nordamerikanische Indianer und veröffentlicht daher zugesandte Artikel dieses Themenbereichs.

ISSN 0939 - 4362

### **Verantwortliche Redakteurin und verantwortlich für den Anzeigenteil:**

Monika Seiller,  
Fraunhoferstr. 29, 80469 München  
Der Coyote entstand unter Mitwirkung von Oliver Kluge, Ludwig Seiller, Dionys Zink sowie den jeweiligen Autoren.

**Layout:** Monika Seiller

**Druck:** CHROMA Druck  
Pl. Inwalidow 9, 68-200 Zary

# Ja, ich möchte die Arbeit der Aktionsgruppe Indianer & Menschenrechte e.V. unterstützen:

- mit einer einmaligen Spende in Höhe von \_\_\_\_\_ Euro  
 mit einem regelmäßigen Förderbeitrag in Höhe von \_\_\_\_\_ Euro  
     monatlich    vierteljährlich    jährlich

Ich möchte Mitglied der Aktionsgruppe Indianer & Menschenrechte e.V. werden.

- Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt:    50,- Euro (Normalbeitrag)  
   25,- Euro (Studenten, Arbeitslose etc.)  
   100,- Euro (Sponsorship)

Ich möchte den COYOTE abonnieren.

Das Abonnement kostet inklusive Porto in Deutschland 22,- Euro  
(bei Zahlung durch Lastschriftinzug nur 20,- Euro), im europäischen Ausland 24,- Euro.  
COYOTE erscheint viermal im Jahr, jeweils Ende des Quartals. Das Abonnementjahr umfaßt mindestens ein Kalenderjahr.

Kündigungsfrist für Mitgliedschaft und Abonnement ist jeweils der 30. September des laufenden Jahres.

Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

PLZ: \_\_\_\_\_ Ort: \_\_\_\_\_ Land: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

Die obigen Beträge bezahle ich per  Einzugsermächtigung  Dauerauftrag  Überweisung

Kontonummer: \_\_\_\_\_ BLZ: \_\_\_\_\_ Bank: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

**Bei Einzugsermächtigung:**  Ich ermächtige die Aktionsgruppe Indianer & Menschenrechte e.V. bis auf Widerruf die obigen Beträge von meinem Konto durch Lastschrift einzuziehen.



## Bestellungen

**ACHTUNG!! Zwei Top-Bücher für den Unterricht (vgl. Coyote 4/02)**

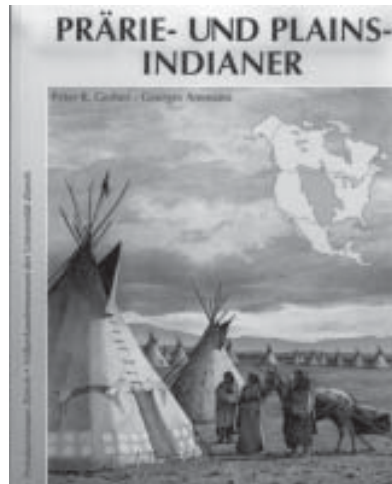
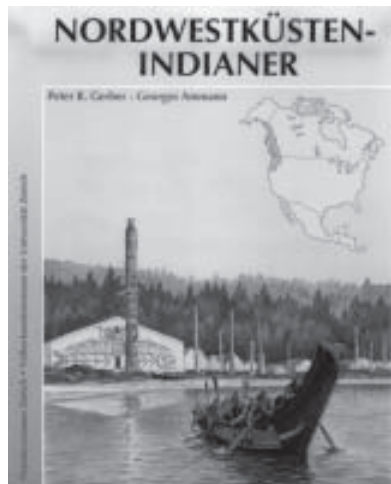
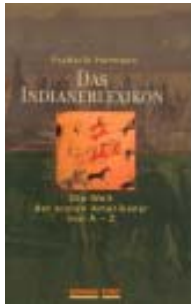
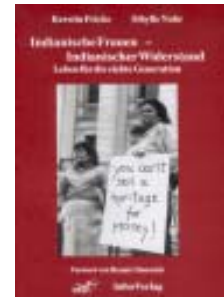
- G. Ammann/P. Gerber, **Prärie- und Plains-Indianer**, 25,- Euro
- G. Ammann/P. Gerber, **Nordwestküsten-Indianer**, 25,- Euro
- John Trudell - Bonedays, CD, 14,75 Euro
- Bücherliste „Indianer“ (über 800 Buchtitel), 14,90 Euro
- CD: Shaman II, nur noch 5,- Euro**
- Tom LaBlanc: Go Beyond (Gedichte, dt./engl.), 9,90 Euro
- Lakota (Sioux) für Anfänger, 90 Seiten, 10 Lektionen, 18,50 Euro
- Indianische Frauen - Indianischer Widerstand, 14,90Euro
- Peter Schwarzbauer, Der Lakota Report, 8. überarb. Auflage, 17,50 Euro
- Stimmen der Erde - Berichte von 14 Ureinwohnern aus aller Welt, 14,90Euro
- Ferderik Hetmann - Das Indianerlexikon der Mythen und Geschichten, 12,90 Euro
- Lance Henson: Lieder in der Sprache des Feindes (Gedichte, dt./engl.), 14,90Euro
- L. Henson/Memchoubi/A. Taylor/M. Somby, „Words from the edge“ (Gedichte, dt./engl.), 14,90 Euro

### HINWEIS!

Wer Infostände organisiert oder an Veranstaltungen, Festivals etc. teilnimmt, kann bei uns KOSTENLOS zahlreiche alte Ausgaben des Coyote zum Verteilen bestellen. Wir freuen uns über alle Möglichkeiten der Informationsverbreitung!!

Kurzer Anruf genügt oder per e-mail [post@aktionsgruppe.de](mailto:post@aktionsgruppe.de)

Sales Corner + Sales Corner + Sales Corner + Sales Corner + Sales Corner



**Alle Preise zzgl.  
Versandkosten  
Nur solange Vorrat reicht !**

Anzeige



## Futures for Children

*Ein einzigartiges Projekt interkultureller Begegnung*



Schulpflichtige amerikanische Indianerkinder, die in New Mexico und Arizona in Reservaten und indianischen Dorfgemeinschaften leben, werden ermutigt, mittels Briefwechsel mit ihren Patinnen und Paten andere Kulturen kennen zu lernen, dadurch ihre schulischen Leistungen zu festigen, ihre Ausbildung zu beenden und so einen guten Start in eine hoffnungsvolle Zukunft zu haben.

Der persönliche Kontakt zu den Patinnen und Paten dient als Motivation und führt oft zu dauerhaften interkulturellen Freundschaften zwischen der indianischen Familie des Kindes und den amerikanischen oder europäischen Patinnen und Paten.

Informationen und Kontakt:  
FFC - European Office  
Helena Nyberg  
Jupiterstr. 4  
8032 Zürich  
E-Mail: [FFC-CH@tele2.ch](mailto:FFC-CH@tele2.ch)

FFC-USA  
9600 Tennyson St. NE  
Albuquerque, NM 87122  
USA  
[www.futuresforchildren.org](http://www.futuresforchildren.org)

